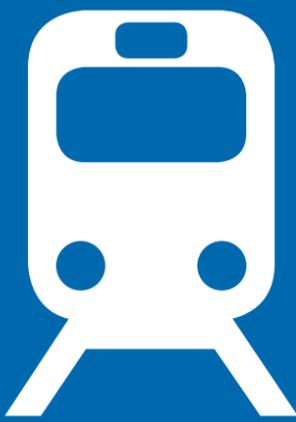


STADT LICHHEIT

MAGAZIN FÜR HAMBURGER GELEGENHEITEN
AUSGABE # 8



NEUES AUS DEM UNTERGRUND: DIE U4 KOMMT

SCHÖNES RANDLAND: EINE FOTOGRAFIN FÄHRT ANS ENDE DER STADT

AUFERSTEHUNG EINER LEGENDE: DER MOJO CLUB KEHRT ZURÜCK



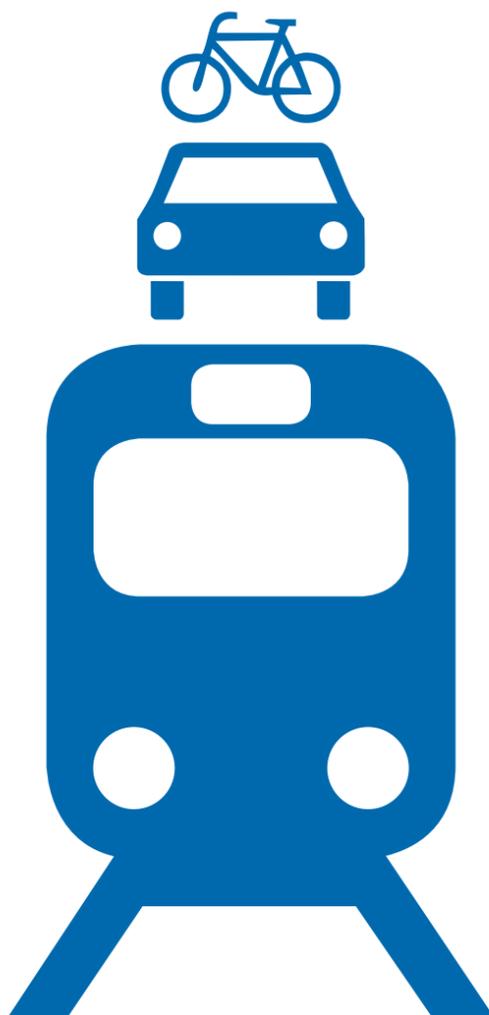
SEPTEMBER — OKTOBER — NOVEMBER

UNENTGELTLICH ERHÄLTLICH

farbe bekenner.



fritz-kola®



Ins Herz St.Paulis kehrt ein alter Bekannter zurück.
Der Mojo Club.

„Was hab' ich da für Partys gefeiert!“, erinnerte sich der Regisseur Fatih Akin 2009 im Spiegel, „Schlüsselmomente meines Lebens habe ich da erlebt, und den Club gibt's jetzt einfach nicht mehr.“ So erging es vielen – aber die Zeiten ändern sich.

Während Akin in der Türkei einen Dokumentarfilm über eine Mülldeponie drehte (Deutschlandpremiere auf dem Filmfest Hamburg, siehe Seite 30), baute man in Hamburg ruck, zuck „Tanzende Türme“ auf der ehemaligen Mojo-Fläche, und in deren Keller – quasi aus der Asche geboren – wird nun der Club erneut einziehen. Die Reaktionen auf die bevorstehende Wiedergeburt variieren von Vorfreude bis Resignation. „Zu spät. Ich bin dick, verheiratet und habe drei Kinder“, kommentiert ein User auf Facebook. Unser Autor Ole Masch hat noch Hoffnung auf ein paar unbeschwerte Partyabende und traf die Mojo-Macher zum Gespräch.

Vorfreude und Resignation sicher auch in der Hamburger Verkehrsbehörde: Der HVV gewinnt eine neue U-Bahn-Linie, die U4, die dem Streckennetz zunächst genau einen neuen Haltepunkt spendiert. Etwas wenig für 323 Millionen Euro Baukosten, findet unser Autor Nikolai Antoniadis und beleuchtet im *Stadtplan* die Hintergründe dieses Projekts. Ich für meinen Teil werde ganz sicher im Dezember so oft ich kann zwischen Überseequartier und Jungfernstieg hin- und herfahren, damit sich die Investition auch verkehrspolitisch gelohnt hat.

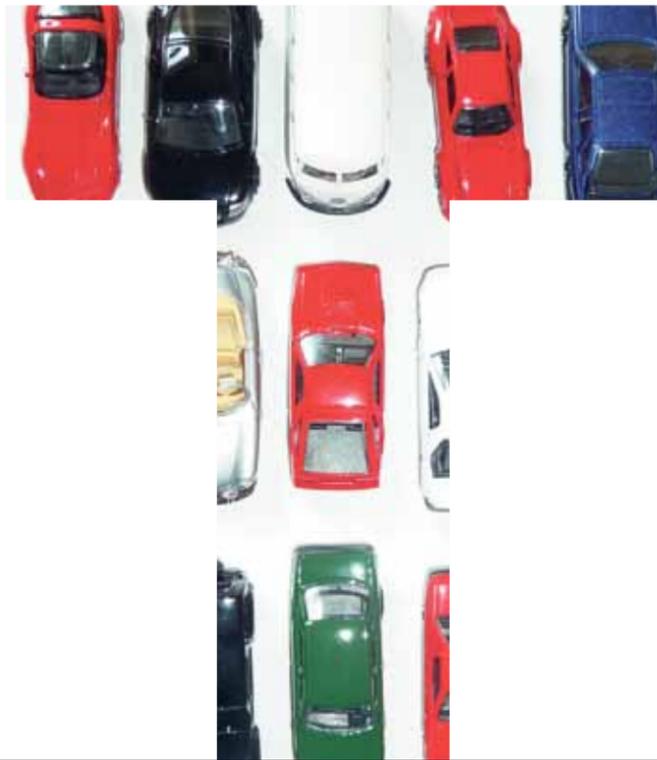
Nicht unerwähnt bleiben darf Meryem Uzerli, die in der Türkei eine Berühmtheit ist, in ihrer alten Heimat Hamburg hingegen weitgehend unbekannt. Als unser Autor Mischa Kopmann sich in einem Hamburger Hotel mit ihr zum *Tellerrand*-Interview traf, konnte sich entsprechend ohne Star-Rummel ein sehr persönliches Gespräch entwickeln.

Schöne Grüße senden wir ins Stadtrandland (siehe Seiten 34 – 39), nach Finkenwerder, Zollenspieker, Lurup, Ochsenwerder und Mümmelmannsberg, in das STADTLICHH noch nicht vorgedrungen ist. Unsere Fotografin Nicole Malonnek hat für uns unbekanntes Terrain sondiert.

Für die Redaktion: Martin Petersen (STADTLICHH-Verkehrsbeauftragter)



INHALT



STADTPLAN — SEITE SECHS

- Kurz und teuer: die U4
- Lang und holprig: das Radwegenetz Hamburgs
- Nackt und schleimig: die Hassliebe-Kolumne

KONKRET UND KRASS — SEITE VIERZEHN

- Parken

KULISSE — SEITE SECHZEHN

- Überschäumend: die Macher des Mojo Clubs
- Aufwühlend: der Hamburger Theaternachwuchs



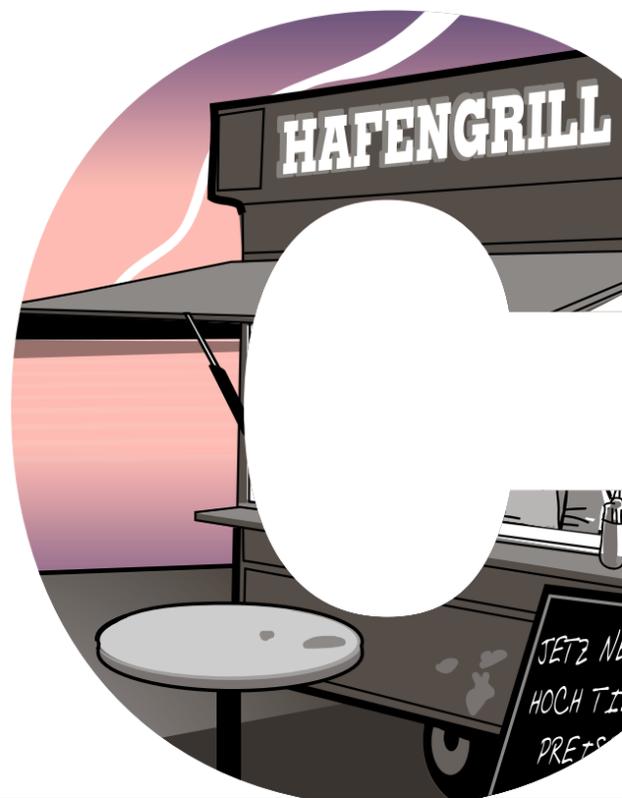
EIN BILD — SEITE VIERUNDREISSIG

- Randland. Eine Fotostrecke von Nicole Malonnek



TELLERRAND — SEITE VIERZIG

- Interview: Eine Hamburger Schauspielerin wird in der Türkei zum Superstar



KOMIK — SEITE VIERUNDVIERZIG

- Was sonst noch geschah. Ein Comic von Paul von Mühlendahl und Karsten Kummer



SKURRILE SEITE
— SEITE VIERUNDZWANZIG



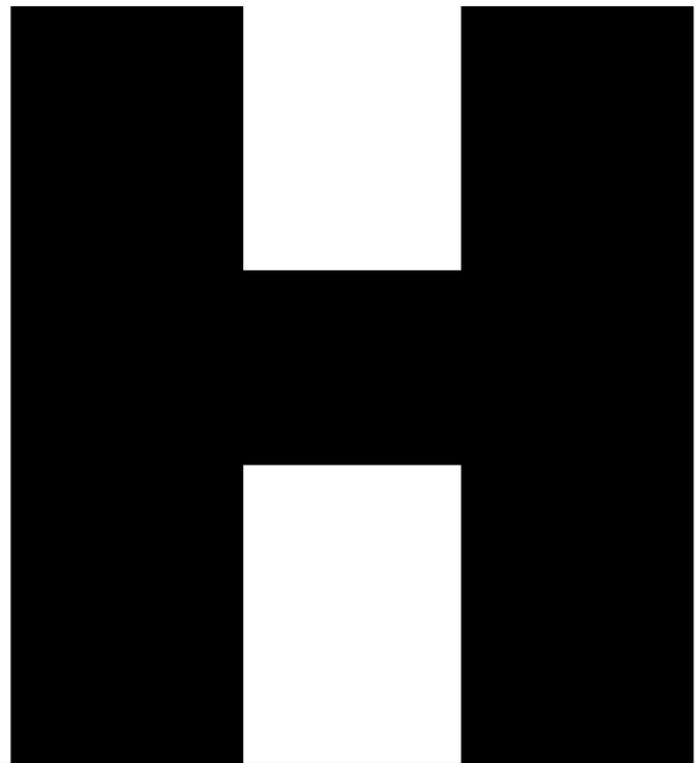
MEIN DING
— SEITE ZWEIUNDREISSIG

— Mensch: Oliver Lähndorf
— Ding: Affordable Art Fair



REIZEND
— SEITE SECHSUNDVIERZIG

— Carsten „Erobique“ Meyer, Musiker



IMPRESSUM
— SEITE FÜNFUNDVIERZIG

DIE INVESTOREN BAHN

TEXT: Nikolai Antoniadis FOTOS: Nils Kistner



Das Überseequartier – derzeit eine Baugrube mit U-Bahn-Anschluss

WENN SICH DIE U4 AM 09. DEZEMBER ZUM ERSTEN MAL IN BEWEGUNG SETZT, WIRD MAN AM JUNGFERNSTIEG EINSTEIGEN UND EINE STATION BIS ZUM ÜBERSEEQUARTIER FAHREN KÖNNEN. MAN KANN NATÜRLICH AUCH IN BILLSTEDT EINSTEIGEN UND ZUM BERLINER TOR FAHREN. DAS GEHT ABER AUCH OHNE DIE U4. VIELEN IST UNKLAR, WESHALB ES SIE ÜBERHAUPT GIBT

0 km 

0 km 

10 km 

0 km 

500 m 

Die Stadtbahn wäre für die Hafencity verkehrlich und betrieblich und von den Investitionskosten am günstigsten.“ Zu diesem Schluss kam im Jahre 2000 der Masterplan für die Hafencity. Nachdem entschieden worden war, die Reste des Hafens aus der Innenstadt zu verlegen und die zurückbleibende Industriebrache in ein neues Innenstadtviertel umzuwandeln, wurden die Grundlagen der weiteren Entwicklung in diesem Masterplan festgeschrieben. Er musste sich unter anderem mit einer sehr einfachen Frage beschäftigen: Wie ließe sich dieses Gelände, das im Wesentlichen eine Insel ist, mit dem Rest der Stadt verbinden? Nach der Prüfung verschiedener Varianten überzeugte die „Stadtbahn“, eine moderne Straßenbahn. Sie sei ein umweltgerechter, leistungsfähiger und nachhaltiger Weg, um den öffentlichen Nahverkehr abzuwickeln. Im selben Atemzug hatten die Verfasser des Plans den Bau einer U-Bahn verworfen, vor allem weil die nötigen Investitionen, aber auch ihr späterer Betrieb zu teuer werden würden.

Hamburgs Bausenator Mario Mettbach von der Partei Rechtsstaatlicher Offensive aber kam wenig später zu einem anderen Ergebnis. Seine Behörde hatte eine Studie erstellt, die einer U-Bahn den Vorzug gab. Eingebettet in einen umfassenden Ausbau des vorhandenen Netzes, bot sie vielversprechende Vorteile. Sie würde nicht allein die Hafencity mit der Innenstadt verbinden, sondern vor allem endlich auch Bramfeld und Steilshoop einen Bahnanschluss geben. Im Süden ließen sich sogar durch eine Weiterführung von der Hafencity die Elbinsel Wilhelmsburg und Harburg erschließen. Auch die Bewerbung Hamburgs um die Ausrichtung der Olympischen Spiele 2012, in deren Mittelpunkt die Hafencity stand, würde dadurch punkten. Und nicht zuletzt könnte in diesem Zuge der überfällige Tausch der östlichen Äste der U2 und U3 vorgenommen werden, um wieder eine vernünftige Ringlinie zu schaffen. Man hätte dafür Teile des Bahnhofs Berliner Tor umbauen müssen, aber das wäre ohnehin notwendig gewesen, denn die veralteten Bahnsteige waren teilweise kürzer als die modernen Züge. Mit diesen Ideen bündelte die CDU-Schill-Koalition Verkehrskonzepte

für den Norden Hamburgs bis Bramfeld und Steilshoop, den Osten bis Billstedt und Mümmelmannsberg und den Süden bis Wilhelmsburg. Als Teil des Gesamtpakets wäre auch die Anbindung der Hafencity realisiert worden. Alles in allem ein guter Plan. Aber nicht ohne Konkurrenz.

Tatsächlich wäre es Senator Mettbach lieber gewesen, noch modernere Lösungen zu finden. Die Studie seiner Behörde hatte zahlreiche Möglichkeiten abgeklopft, darunter eine Magnetbahn mit Transrapid-Technologie oder eine H-Bahn (für Hänge-Bahn), wie sie seit den 80er-Jahren auf dem Campus der Uni Dortmund verkehrt und inzwischen auch auf dem Flughafen Düsseldorf. Untersucht wurden Brennstoffzellen-Busse, eine unterirdische S-Bahn und eine oberirdische U-Bahn. Besonders die letzte Variante war noch über einige Jahre hinweg ein beliebter Streitfall. Ihre Befürworter priesen die herrliche Aussicht auf Hafencity und Elbphilharmonie, die sich den Fahrgästen dann böte. Ihre Gegner mahnten, dass ein Viadukt ganz massive Eingriffe zur Folge hätte, etwa den kompletten Abriss und Neubau der Haltestelle Rödingsmarkt, um ein notwendiges drittes Gleis zu bauen, oder den Bau eines Überwerkwerks, auf der sich Bahnen unter- oder überfahren würden und das doppelt so groß wäre wie der Bahnhof am Rödingsmarkt. Vor allem aber wäre ein Viadukt vor der Elbphilharmonie nicht vor einem möglichen Schiffsanprall sicher, solange die Elbe dort noch von Schiffen befahren wird. Die Idee war trotzdem nicht klein-zukriegen. Pünktlich zu Beginn der Grabungsarbeiten für die U4 meldete sich Hamburgs ehemaliger Bürgermeister Henning Voscherau 2007 im Hamburger Abendblatt zu Wort, nannte die U4 einen „Jahrhundertfehler“ und brachte erneut eine Hochbahn in die Hafencity ins Spiel. Zu diesem Zeitpunkt war die U4 seit Jahren beschlossene Sache. Trotzdem war es Voscherau ein Bedürfnis, das Bild einer Bahn zu entwerfen, die an der Elbphilharmonie vorbeiführte, ja, in dem Opernhaus eine eigene Haltestelle hätte. Unnötig zu sagen, dass ein Gutachten schon zwei Jahre zuvor erklärt hatte, eine Haltestelle an – erst recht in – der Philharmonie sei nicht vertretbar. Allein die offene Baugrube hätte die Eröffnung der Elbphilharmonie um zwei Jahre von 2011 auf 2013 verschoben...

Unter diesen Bedingungen hatten Baubehörde und Senat schließlich an ihrer U-Bahn-Lösung festgehalten.

Die Opposition war trotzdem nicht überzeugt. Sie hielt eine Stadtbahn weiterhin für die bessere Variante. Was Schill-Partei und CDU-Senat als weltfremde Nostalgie verlachten und für genauso abwegig hielten wie die Wiedereinführung von Pferdefuhrwerken – Senator Mettbach nahm sich sogar vor, das Wort Stadtbahn nicht mehr in den Mund zu nehmen und sprach stattdessen nur noch von „diesem Spielzeug auf Schienen“ – fand aber auch bei der Hamburger Hochbahn Unterstützer. Dort wusste man, dass sich die Straßenbahn längst zu einem zeitgemäßen Hochleistungsverkehrsmittel entwickelt hatte. Am Ende konnten sie sich aber nicht durchsetzen. Das Ausbaupaket für die U-Bahn zwischen Bramfeld, Berliner Tor und Hafencity wurde 2003 in der Bürgerschaft beschlossen.

„Das ist wie ein Mann, der ohne Geld in ein Luxusrestaurant geht, sich zwei Dutzend Austern bestellt und hofft, er werde vielleicht eine Perle finden, mit der er das dann alles bezahlen kann.“ Mit diesen Worten hatte der SPD-Abgeordnete Michael Dose den Widerwillen seiner Partei und der GAL sehr treffend zum Ausdruck gebracht. Der gesamte Ausbauplan einschließlich der neuen Gleis-

strecken von Barmbek nach Steilshoop, von der Innenstadt in die Hafencity und der Umbau am Berliner Tor sollte 550 Millionen Euro kosten. Bei diesen enorm hohen Investitionskosten beschlich den einen oder anderen das Gefühl, dahinter verberge sich vielleicht ein reines Täuschungsmanöver. Man mutmaßte, dass die U4 nur deshalb ▶



von Billstedt aus auf den existierenden Gleisstrecken starte, damit die von dort jeden Tag in die Stadt und zurück strömenden Pendler in die Kosten-Nutzen-Analyse einbezogen würden, die eine Voraussetzung für Subventionen aus Berlin ist. Aus demselben Grund, so ließ sich vernehmen, würde behauptet, der Umbau am Berliner Tor hinge mit dem Bau der U4 zusammen.

Dass Großprojekte teurer werden als geplant, kann heute niemanden mehr wirklich in Erstaunen versetzen. Jeder weiß es. Es passiert immer wieder – was die Vermutung nahelegt, dass Projekte dieser Größenordnung gar nicht auf den Weg zu bringen wären, würde man realistische Kostenschätzungen abgeben. Zumindest rechtfertigte der Senat die gewaltigen Zusatzkosten beim Bau der U4 ungerührt damit, dass die U-Bahn ja trotzdem wirtschaftlich sinnvoll sei, weil sie nicht nur die Hafencity anbinde, sondern auch eine mögliche Weiterführung nach Wilhelmsburg zuließe. Dabei ist dieser Punkt längst vom Tisch: Im vergangenen Februar wurde der Verkehrsausschuss darüber informiert, eine Weiterführung der U4 nach Wilhelmsburg sei sicherlich wünschenswert, aber bis 2020 auf keinen Fall finanzierbar.

imagestarke Lösungen. Kurz: Die Investoren wollten eine U-Bahn. Sie machten ihre Bereitschaft zu Investitionen im Überseequartier und seine bedeutenden Flächen für Einzelhandel, Gewerbe und Büros davon abhängig.

Die Entwicklung der Hafencity war von Anfang an an Erlöse aus Immobilienverkäufen gekoppelt. Genau das war der große Coup des damaligen Bürgermeisters Henning Voscherau, als er während der Feier zum 75-jährigen Bestehen des Hamburger Überseeclubs am 07. Mai 1997 im großen Saal des Rathauses erklärte, man werde das gesamte Gebiet zwischen dem Sandtorhafen und den Elbbrücken als Hafencity aufgeben und dort stattdessen Wohnquartiere, Geschäftsstraßen und Büros entwickeln. Dahinter stand die Idee, mit den Gewinnen aus den Grundstücksverkäufen auf dem Großen Grasbrook im Gegenzug den Hafenausbau in Altenwerder zu finanzieren. Deshalb hatte Voscherau schon 1991 die Hamburger Hafen- und Lagerhaus-Aktiengesellschaft (HHLA) beauftragt, Grundstücke aufzukaufen und so in den Besitz der Stadt Hamburg zu bringen. Wenn Banken oder Immobilienunternehmen ihre Investitionen also von einer U-Bahn abhängig machten, dann war das ein gutes Argument für eine U-Bahn.

In einer sonderbaren Wendung des Schicksals war es dann allerdings ausgerechnet Henning Voscherau, der zum Baubeginn der U4 öffentlich kritisierte, die U4 werde aus reiner „Liebedienerei“ gegenüber bestimmten Investoren gebaut. Die Grundstücksvergabe an einige ausgesuchte Großinvestoren, sagte er dem Hamburger Abendblatt, orientiere sich zu stark an maximalen Gewinnen und zu wenig an langfristig angelegter Stadtentwicklung.



Umso erstaunlicher liest sich die Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft, mit der er 2003 um die Zustimmung zu seinem U-Bahn-Paket bat. Bei dem angegebenen Kostenrahmen handele es sich um „erste grobe Schätzungen ohne Vorliegen detaillierter Pläne.“ Mit anderen Worten: Der Senat hatte keine Ahnung, wie viel die Stadt das Projekt am Ende kosten würde oder wie er die Investition in Höhe von 550 Millionen Euro sicherstellen sollte. Er spekulierte schlichtweg auf Fördermittel für Infrastrukturmaßnahmen vom Bund. Dabei blieb es nicht. Drei Jahre später wurden die Kosten für den Streckenabschnitt vom Jungfernstieg zum Überseequartier von ursprünglich 250 auf 288,75 Millionen Euro nach oben korrigiert. Und 2010 meldete die Hamburger Hochbahn, die mit den Baumaßnahmen beauftragt worden war, weitere knapp 40 Millionen Euro Mehrkosten an. Die geschätzten Kosten, denen die Bürgerschaft seinerzeit zugestimmt hatte, waren also um fast 80 Millionen Euro überschritten. Und dabei war erst die erste von zwei Tunnelröhren fertig.

Die U4 gilt dennoch als wirtschaftlich sinnvoll, da ein U-Bahn-Anschluss für die anliegenden Grundstücke eine ganz erhebliche Wertsteigerung bedeutet, ein Argument, das seit über zehn Jahren immer wieder in die Diskussionen um die U4 eingeflossen ist. Als es zum Beispiel 2002 darum ging, unterschiedliche Varianten zu prüfen, mit denen die Hafencity sinnvoll erschlossen werden könnte, hieß

es seitens der Baubehörde und des Senats, eine Erschließung mit Bussen habe den Nachteil, „dass hierfür die sehr wichtige Investorenakzeptanz nicht gegeben“ sei. Die Hafencity Hamburg GmbH hatte dem Senat deutlich gemacht, dass für lokale, nationale und internationale Investoren eine effiziente Anbindung an den Personennahverkehr ein kritischer Erfolgsfaktor für einen hochwertigen innerstädtischen Charakter der Hafencity sei. Sie verlangten massentaugliche, schnelle, komfortable und



Schlecht geplant heißt teuer gebaut



Investorenakzeptanz nicht gegeben

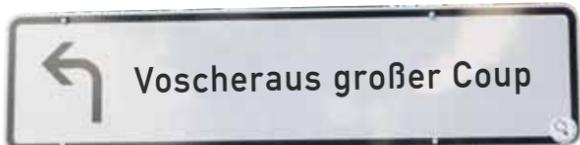


Vom „Spielzeug auf Schienen“ zum „Jahrhundertfehler“ – die Erschließung der Hafencity



0 km  0 km  0 km  1 km 

Die Entscheidung für die U4 ist ein schönes Beispiel für die Prioritäten in der Stadtplanung. Nachdem der politische Entschluss zum Bau der U-Bahn gefällt war und sein gelinde gesagt optimistischer Finanzierungsplan von der Bürgerschaft durchgewunken, verschwand Steilshoop erst von der Tagesordnung und steht nun als Endziel für die U4 nicht mehr zur Diskussion. Zu Beginn der Debatte war die Anbindung von Bramfeld und Steilshoop noch ein Hauptargument für den Bau der U4 gewesen: Senator Mettbach hatte vollmundig gesagt, CDU und Schill-Partei würden nun in kurzer Zeit das umsetzen, was die SPD 35 Jahre lang immer nur versprochen habe; der CDU-Abgeordnete Bernd Reinert rief der SPD zu: „Sie haben nur gesabbelt!“ Auch das ist verhallt.



In der Rückschau kann man den Eindruck gewinnen, die lange vorgetragenen Bemühungen um Steilshoop, Bramfeld, Wilhelmsburg und Harburg dienten nur dem einen Zweck: Eine 2,8 Kilometer kurze U-Bahnstrecke zwischen dem Jungfernstieg und dem Überseequartier zu bauen. Aber wer hätte dafür schon 323 Millionen Euro ausgegeben?



TRINKEN HILFT.

LEMONAID. BIO-LIMONADE AUS FRISCHEM SAFT UND FAIREM HANDEL.

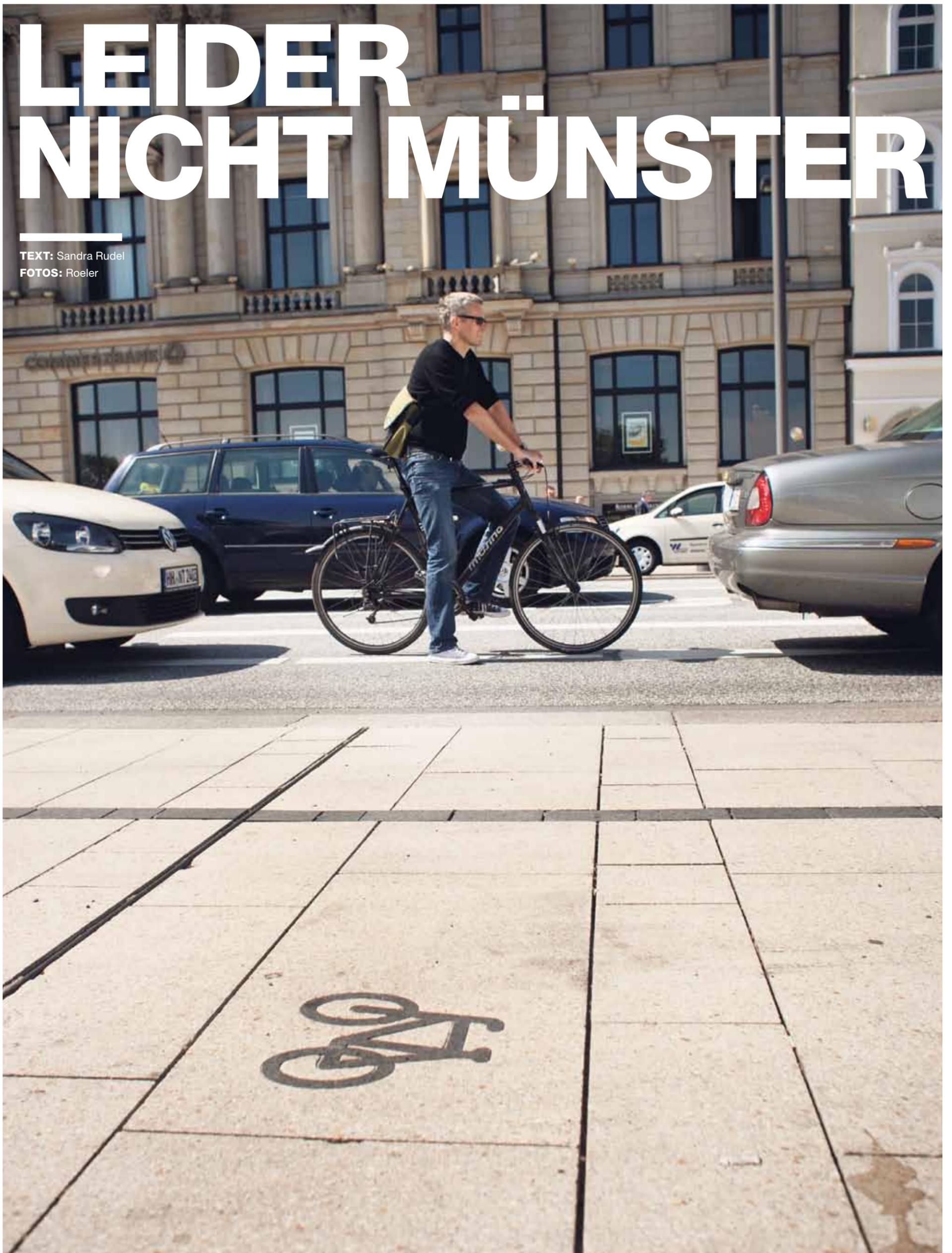


Jede verkaufte Flasche unterstützt zudem den LemonAid & Charitea e.V. und finanziert soziale Projekte in den Anbauregionen. Mehr Infos auf www.lemonaid-charitea-ev.org

LEMONAID+

LEIDER NICHT MÜNSTER

TEXT: Sandra Rudel
FOTOS: Roeler





0 km



5 km



0 km



60,9 km



1,3 km

HAMBURG HAT DAS GRÖSSTE RADWEGENETZ DEUTSCHLANDS — ABER AUCH EINES DER SCHLECHTESTEN. DIE STADT VERSPRICHT SCHON SEIT LANGEM, ES BESSER ZU MACHEN. WEIT IST SIE NOCH NICHT GEKOMMEN

Vielleicht treibt die Monotonie der Langeweile den Autofahrer dazu, mit kräftigen Bissen die Aubergine in ihrem Rohzustand zu verspeisen. Beharrlich bohren sich seine Zähne in die glänzende, bittere Eierfrucht. Sein Blick verfolgt durchs Seitenfenster die fortwährend vorbeiziehende Menge aus Aluminium, Stahl und Gummireifen. Schon seit mehreren Minuten hindert ihn diese endlose Schlange aus Fahrradfahrern am Weiterkommen auf der Langen Reihe in St. Georg. Helltönende Fahrradklingeln mischen sich mit den dunklen, gleichmäßigen Bässen eines Rucksack-Soundsystems. Was bei einigen Café- und Bar-Gästen zur Unterhaltung beiträgt, wird zur Geduldprobe für die an den Ampeln wartenden Passanten, die die Straße nicht überqueren können. Es sind die Fahrradfahrer der „Critical Mass“, die an diesem letzten Freitag im Juli Hamburgs Straßen verstopfen, um auf sich als gleichberechtigte Verkehrsteilnehmer aufmerksam zu machen.



Bis zur Gleichberechtigung mit den Autofahrern werden die Teilnehmer der „Critical Mass“ noch einige Kilometer durch die Stadt fahren müssen. Denn Hamburgs Radstrecken gleichen manchmal einem Hindernisparcours, nur bringt es keinen Spaß, ihn zu befahren: Aufgeplatzte Asphaltkrater und -furchen, schmale, sich windende Radwege, auf denen Fußgänger flanieren, aufschwingende Autotüren und tiefhängende Äste, die unachtsame Radfahrer mit einem Schlag ihres Blättergrüns in das überraschte Gesicht abstrafen. Das 1.700 Kilometer umfassende Radwegenetz ist das größte Deutschlands, dem jedoch die jahrelange Beanspruchung spürbar zugesetzt hat. Wechselt der Radfahrer auf die Straße, ins Terrain des motorisierten Verkehrs, überkommt ihn zuweilen ein Gefühl des Unbehagens, wenn zwischen dem überholenden Auto und dem eigenen Rad nur wenige Zentimeter liegen. Hupen von entnervten Autofahrern übermitteln deutlich die Botschaft: „Verschwinde, du nervst!“

Dabei herrschen für Autofahrer in Hamburg bessere Bedingungen als für Radfahrer. Im Vergleich zu anderen deutschen Städten können Kraftfahrzeuge in der Hansestadt mit der höchsten Durchschnittsgeschwindigkeit durch die Stadt fahren. Ampelschaltungen und Kreuzungen sind für den Kfz-Verkehr optimiert, so läuft er relativ flüssig durch das 4.000 Kilometer umfassende Straßennetz. Die gute Infrastruktur ist auch historisch gewachsen. Die Bombardierung Hamburgs im Zweiten Weltkrieg hatte eine große Schneise durch die Neustadt gezogen. Dort entstand in den fünfziger Jahren die sechsspurige Ost-West-Straße, Hamburgs pulsierende Aorta zum Herzen der Stadt. Die Verkehrsbelastung in der Innenstadt ist dementsprechend hoch, die Parkplatzsituation vergleichsweise gut. Außer zur Weihnachtszeit finden Autofahrer in der Innenstadt eigentlich immer einen adäquaten Parkplatz, wengleich einen gebührenpflichtigen.

Die „Critical Mass“ bahnt sich ihren Weg durch die Innenstadt. Über die Mönckebergstraße steuert sie auf den Rathausplatz zu, vorbei an großen Schaufensterfassaden mit blauen Schuhen, flattrigen Blumenkleidern, Smartphones, Besteckserien und High-Speed-Schmerzmitteln. Graue Wolken wandern am Himmel. Es regnet. Am Rathaus angekommen, ziehen hunderte Fahrradfahrer unter Jubel ihre Kreise auf dem vom Regenwasser glänzenden Vorplatz des Hamburger Rathauses.

Die Unzufriedenheit der Hamburger mit den Radverkehrsbedingungen in ihrer Stadt offenbart eine bundesweite Umfrage aus dem Jahr 2005, durchgeführt vom Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Club (ADFC) und dem Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND). Darin belegt Hamburg den letzten Platz unter den Großstädten. Die besten Bedingungen für Fahrradfahrer herrschen demnach in Münster.

Möglicherweise trägt auch dieses prunklose Ergebnis dazu bei, dass die Radverkehrsförderung in Hamburg im Jahr 2006 endlich ins Rollen kommt. Die Politik richtet ein Fahrradforum mit Vertretern aus Verwaltung, Politik und Verbänden ein. Die Mitglieder, unter ihnen auch der Hamburger Ableger des ADFC, der Allgemeine Deutsche Automobil-Club Hansa (ADAC Hansa) und der Hamburger Verkehrsverbund (HVV), erarbeiten Maßnahmen zur Verbesserung der Situation für Radfahrer. 2008 wird die „Radverkehrsstrategie für Hamburg“ vom Senat beschlossen. Ein instandgesetztes und verbessertes Wegenetz, mehr Sicherheit im Straßenverkehr und verstärkte Öffentlichkeitsarbeit sollen dazu beitragen, die Akzeptanz des Fahrrads als Verkehrsmittel in Hamburg zu steigern. Drei Euro pro Einwohner und Jahr werden dafür eingeplant, circa fünf Millionen insgesamt. Dies alles soll dazu führen, dass 18 Prozent aller in Hamburg zurückgelegten Wege 2015 mit dem Fahrrad gefahren werden – doppelt so viele wie noch vor zehn Jahren.

Nun sind viereinhalb Jahre seit der Einführung der Radverkehrsstrategie vergangen. Für 2011 und 2012 hat der Senat die Mittel zur Fahrradförderung nahezu verdoppelt. Die Maßnahmen

wurden bisher jedoch nur in Teilen umgesetzt: Bügel zum Abstellen von Fahrrädern, der Ausbau von Teilstücken der Hauptverkehrsrouten, die Umlenkung von Radverkehr auf die Straße, Schutzstreifen auf der Fahrbahn und das Fahrradverleihsystem Stadtrad. 2008 wurden zwölf Prozent aller zurückgelegten Wege mit dem Fahrrad gefahren und dennoch wird Hamburg das angepeilte 18-Prozent-Ziel bis 2015 nicht erreichen.

Die Politik in Hamburg möchte die Situation für Fahrradfahrer verbessern – aber nicht an erster Stelle. In der Behörde für Wirtschaft, Verkehr und Innovation (BWVI) kümmert sich Olaf Böhm um die Belange des „nichtmotorisierten Verkehrs“. Eine Wand seines ▶





Olaf Böhm (BWVI): „Von einem Zeitziel Abstand genommen“



Dirk Lau (ADFC): „Autofahren ist in Hamburg zu attraktiv“

kleinen Büros dokumentiert seine Arbeit: Kampagnen-Postkarten mischen sich mit Bildern von Radwegaus-schilderungen, farbigen Statistiken, Tabellen und groß-formatigen Straßenplänen. Bei der Entwicklung der Radverkehrsstrategie habe man den Aufwand für die Umsetzung unterschätzt, räumt Böhm ein. Der Radver-kehr solle weiterhin auf 18 Prozent gebracht werden, nur von einem Zeitziel habe man Abstand genommen. „Das ist einfach nicht machbar und die personellen und finan-ziellen Ressourcen sind eben auch begrenzt“, sagt er. Eineinhalb Jahre hat Böhm sich nahezu ausschließlich um das heute sehr erfolgreiche Fahrradverleihsystem Stadtrad gekümmert. Nun vereinnahmt eine weitere Planung die Arbeitskapazitäten der Behörden, zu Lasten der Radverkehrsstrategie: die Busbeschleunigung. Neue Busfahrstreifen und Ampelvorrangschaltungen sollen dafür sorgen, dass Busse schneller durch die Stadt kommen. Die anderen Verkehrsteilnehmer können sich dadurch vermutlich auf längere Wartezeiten an Ampeln einstellen.

Meinung nach die Streseemannstraße, dort müssen sich Radfahrer und Fußgänger den schmalen Gehweg teilen. Seit 1992 wird, nach mehreren Verkehrsunfällen, im vorderen Teil der Straße Tempo 30 gefahren. Die Fahrbahn dürfen die Radfahrer dennoch nicht be-nutzen. Ein Radfahrstreifen sei in der Streseemannstraße überfällig. Lau meint, mit der Einführung von Tempo 30 hamburgweit könne die Situation für Hamburgs Radfahrer am schnellsten verbessert werden. Bisher gilt diese Geschwindigkeit auf 58 Prozent der Hamburger Straßen, große Verkehrsachsen wie die Grindelallee oder die ehemalige Ost-West-Straße sind davon aus-genommen. Mit Tempo 30 werden Lärm und Schadstoffe reduziert, die Sicherheit im Straßenverkehr steigt enorm und auch der Ver-kehrsfluss kommt mit großer Wahrscheinlichkeit nicht zum Erliegen.

Für solche Ideen ist ein Umdenken in der Ver-kehrsplanung notwendig, und das braucht Zeit.

Der Diplom-Ingenieur Konrad Rothfuchs plant seit 25 Jahren den Verkehr in Hamburg, sein Büro forschte zur Einführung von Tempo 30 in Wohngebieten. „Damals stellte sich die Frage, ob Tempo 30 in die Straßenverkehrsordnung über-nommen werden soll. Nach über 20 Jahren Tempo 30 fragt man sich, was für ein Problem wir denn damals hatten. Dieses Instrument ist ein fester Bestandteil unserer Verkehrskultur geworden, so dass keiner mehr dessen Sinn in Frage stellt“, sagt Rothfuchs. Was bleibt, ist die Befürchtung, dass Autofahrer bei einer hamburgweiten Geschwindigkeitsbegrenzung auf 30 Kilometer in der Stunde auch auf die Wohngebiete ausweichen könnten.

Hamburg hat gute Voraussetzungen, sich zu einer Fahrradstadt zu entwickeln: Die Topografie ist flach und die Wege innerhalb der Stadtquartiere liegen oftmals in einer bequemen Fahrraddistanz von drei bis fünf Kilometern. Rothfuchs wünscht sich, dass Hamburg auch neue Dinge ausprobiert, zum Bei-spiel eine grüne Welle für Radfahrer auf der Wands-



Sollte Dirk Lau, stellvertretender Landesvorsitzender des Hamburger ADFC, Verkehrsmittel nach ihrer Wichtigkeit für die Hamburger Politik einordnen, so stünde das Auto ganz oben, gefolgt vom Öffentlichen Personennahverkehr. Die Förderung des Radverkehrs werde vom SPD-Senat weitgehend vernachlässigt. Viel zu billig sei beispiels-weise auch das Parken in Hamburg, meint er: „Autofahren ist in Hamburg generell zu attraktiv. Die Leute fahren immer noch mit dem Auto zum Jungfernstieg.“ Lau besitzt zwar ein Auto, ans Steuer setzt er sich jedoch nur selten. Alle täglichen Wege legt er mit dem Fahrrad zurück. Eine der unangenehmsten Strecken in Hamburg ist seiner

WAS NERVT EIGENTLICH AM MEISTEN AM BUSFAHRER-JOB?
„Die Fahrgäste“, findet der erste. „Sie sind schlecht gelaunt, motzig und aggressiv.“ – „Die Fahrpläne“, sagt der andere.

„Bei jeder Fahrplanände-rung werden die Strecken etwa um zwei Minuten gekürzt. Man hat überhaupt keine Zeit mehr, hetzt von A nach B und kann sich mit den Fahrgästen nicht mehr unterhalten.“

UND WAS IST DAS BESTE AN DEM JOB?
„Die freien Tage“, sagt der erste. „Die Fahrgäste“, findet der zweite. Über die 14 Jahre in seinem Job hat er schon einige Bekanntschaften geschlossen, die heute noch oft mit ihm fahren und aus ihrem Leben erzählen.

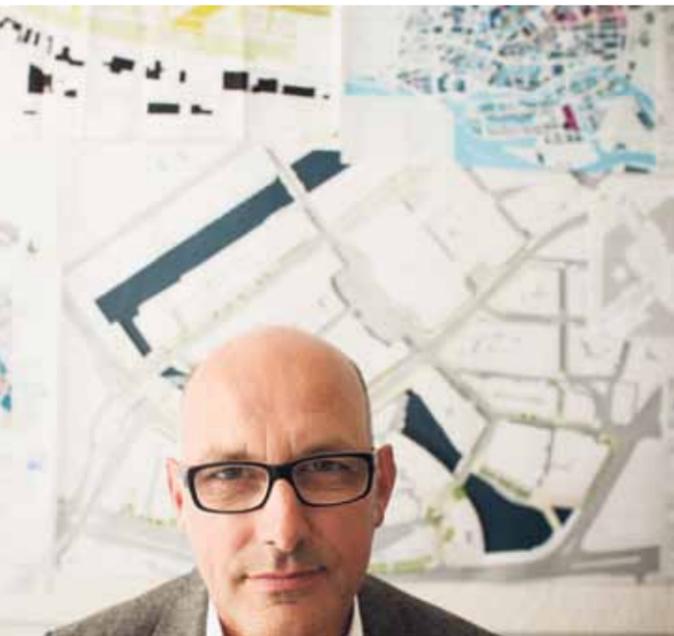
DREI FRAGEN, ZWEI BUSFAHRER

von Verena Fischer

0 km 

15,65 km 

1,8 km 



Konrad Rothfuchs (ARGUS): „Neue Dinge ausprobieren“

beker Chaussee. Ampelschaltungen wären damit an die Geschwindigkeit der Radfahrer angepasst. Er erklärt: „Teilweise haben wir auch ein Wahrnehmungsproblem im Zusammenhang mit dem Stadtverkehr. Wenn ich bei Rot circa 50 Sekunden halten muss, ist das gefühlt ein anderer Zeitverlust als bei einer durchgängigen, aber langsameren Fahrt, die ebenfalls einen Zeitverlust von 50 Sekunden bedeuten würde.“ Die Akzeptanz für so eine Maßnahme schätzt Rothfuchs jedoch gering ein.

Der Wille zu verkehrspolitischen Entscheidungen zu Lasten des Kfz-Verkehrs ist in Hamburg bisher nicht sonderlich groß. Der Fahrradbeauftragte Böhm meint: „Einschränkungen des Kfz-Verkehrs sind in Hamburg offensichtlich nicht mehrheitsfähig. Wir haben eine demokratisch gewählte Regierung, bis jetzt hat sich da vielleicht noch keiner getraut.“

Die Teilnehmer der „Critical Mass“ sind mittlerweile an ihrem spontan erwählten Ziel angekommen. Nach knapp drei Stunden endet die Fahrt vor dem Congress Center am Dammtor. Für ein Abschlussfoto heben viele ihre Fahrräder in die Luft.



WIE KANN MAN EINEM BUSFAHRER EINE FREUDE MACHEN?

„Nicht Bus fahren“, sagt der erste. „Mit bunten Tüten zu Weihnachten“, erzählt der zweite. Das sei früher öfter vorgekommen.

Alte Damen sind zu Weihnachten mit Süßigkeiten eingestiegen, die sie dem Busfahrer geschenkt haben.

Außerdem erfahre ich noch, dass Fahrräder die schlimmeren Autos sind und die 36 die schönste Busstrecke Hamburgs ist.

Der Altonaer Busbahnhof ist ein Pausenhof für Busfahrer. Zwischen Ankunft und Abfahrt bleibt Zeit für eine Zigarette, einen Kaffee oder drei Fragen.

HASSLIEBE

Kolumne von Roman Jonsson

Nacktschnecken kann man nur hassen.

In Parks. Auf Gehwegen. Sie sind überall. Sie sind schleimig. Sie sind ekelig. Sie sind hässlich. Jedes Mal, wenn auch nur der kleinste Regentropfen vom Himmel fällt, kriechen sie aus ihren Verstecken und schleimen ganz Hamburg voll. Bäh.

Ganz ehrlich, Nacktschnecken sind eine ästhetische Zumutung. Sie sehen aus wie kriechende Kackwürste. Und sie benehmen sich auch ähnlich. Wenn man die Raupe Nimmersatt mit Freddy Krüger kreuzen würde, käme eine Nacktschnecke dabei heraus. Frisst alles auf. Mampf, mampf, mampf. Kleingärtners Nightmare. Man kann gar nicht so schnell gucken, wie sie den liebevoll angebauten Biosalat vernichten.

Die Biester sind eine Plage. Sie können ganze Ernten zerstören. Das wirtschaftliche Bedrohungspotenzial ist riesig. Nacktschnecke, die unterschätzte Gefahr? Nicht wirklich. Schließlich kippen Bauern ja tonnenweise Schnecken Gift auf ihre Felder. Sind die Viecher vielleicht Handlanger der Chemieindustrie? Man könnte zum Verschwörungstheoretiker werden.

Selbst wenn sie tot sind, nerven sie noch. Zuerst kriechen sie wie Lemminge in Zeitlupe auf Gehwege und lassen sich tottreten. Und was bleibt? Eine stinkende Glibbermasse an den Schuhen. Oh Mutter Natur, was hast du dir dabei nur gedacht?

Nacktschnecken muss man einfach lieben.

Sie sind Natur pur. Sie sind echte Vorbilder. Und sie bringen einen zum Nachdenken. Nacktschnecken sind einfach wunderbar. Allein die Symbolkraft! Immer wenn es geregnet hat, kommen sie aus ihren Verstecken. Was für Noah (ja, der mit der Arche) die Taube war, sind für uns an einem Regentag die Nacktschnecken. Echte Schönwetterboten. Besser geht's nicht, oder?

Doch! Denn die kleinen Tierchen machen uns vor, wie wir eigentlich leben sollten. Langsamer. Ohne Dauerstress, Magengeschwür und Herzinfarkt. Die Leute geben heutzutage ein Heidengeld für Slowfood & Entschleunigungsseminare aus. Alle wollen plötzlich ihre innere Schnecke entdecken. Richtig so.

Dann wäre da noch die Nahrungskette. Nacktschnecken sind die Leibspeise von Enten und Igel. Jeder mag doch Enten und Igel. Sie sind niedlich und machen lauter lustige Sachen. Ohne unsere kleinen schleimigen Freunde undenkbar. Und auch wenn eine Nacktschnecke wohl niemals Miss Universe wird – ist das so wichtig? Natürlich nicht. Wahre Schönheit kommt nicht von außen.

Es gibt noch viel Lustiges, Skurriles und Interessantes über Nacktschnecken. Für alles reicht der Platz hier nicht aus. Aber immerhin wird damit klar: Selbst als Kolumnenthema eignen sich diese Tierchen hervorragend. Schnecken sind toll!

KONKRET UND KRASS



RECHERCHE: Mara Bieler

**SOFERN MAN IHN FINDET, KANN MAN IHN MIETEN, KAUFEN
ODER KLAUEN: EINEN PARKPLATZ. HIER EIN PAAR FAKTEN, DAMIT
SIE WISSEN, WOMIT SIE ES ZU TUN HABEN**

PARKPLÄCHEN IN HAMBURG

25% der Fläche Hamburgs besteht aus Parkplätzen. Dies entspricht etwa der Fläche von Eimsbüttel und Hamburg-Nord zusammen.



BEST OF PLAST

(Planungshinweise für Stadtstraßen, Teil 6, Anlagen des Ruhenden Verkehrs)

Abstellen

Stillstand eines Fahrzeuges zum Parken oder Einstellen

Abstellfläche

Zum Abstellen von Fahrzeugen bestimmte Fläche einschließlich der Manövrierfläche

Abstellstand

Abgegrenzte Fläche für ein abgestelltes Fahrzeug (Parkstand oder Stellplatz)

Aufstellfläche

Fläche, die von einem abgestellten Fahrzeug überdeckt wird

Auftrittshöhe

Höhe der Bordsteinkante am Parkplatz

Fahrzeugüberhang

Distanz zwischen Hochbordkante und äußerer Fahrzeugbegrenzung im Nebenflächenbereich

Parkstand

Zum Parken eines Fahrzeugs abgegrenzter Teil öffentlicher Verkehrsflächen

Parkstandtiefe

Abmessung von Schräg- und Senkrecht-parkständen, die die im rechten Winkel zur Fahrtrichtung gemessene Fahrzeuglänge und die Sicherheitsabstände von vorne und hinten beinhaltet

Ruhender Verkehr

Gesamtheit der Vorgänge, die dem Abstellen, Ein- und Aussteigen sowie dem Be- und Entladen von Fahrzeugen dienen

Spurkreisradius

Radius des kleinsten Kreises, den die Außenräder eines Fahrzeuges bei größtem Lenkeinschlag befahren

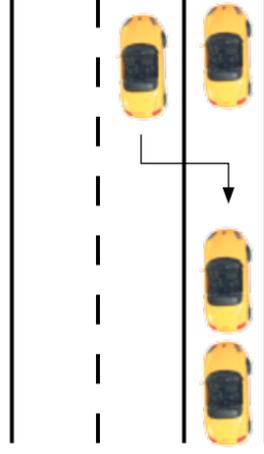
Überhanglänge

Abstand zwischen vorderer (hinterer) Achse und vorderer (hinterer) Fahrzeugbegrenzung

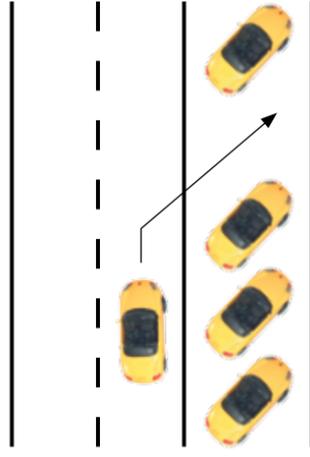
AUFSTELLUNGSARTEN

Wie wird geparkt und warum?

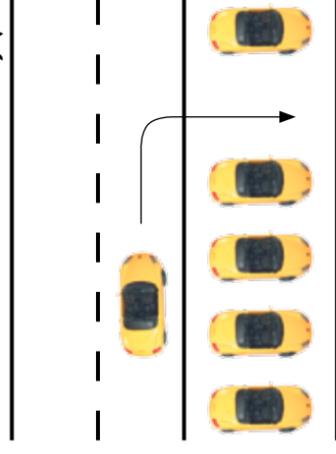
Längsaufstellung



Schrägaufstellung

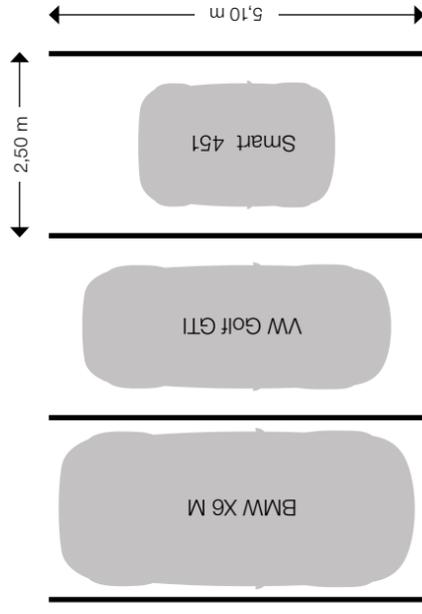


Senkrechtaufstellung



PARKPLATZGRÖSSE VS. AUTOGRÖSSE

Aussteigen als Herausforderung: der SUV als Parknachbar.



ANGEBOT UND NACHFRAGE IN HAMBURG

43

Bei 17.000 öffentlichen Parkständen und 731.283 gemeldeten Pkws kommen auf einen Parkplatz 43 einheimische Autos.

VORTEILE

- ☺ gute Sichtverhältnisse beim Ein- und Ausparken
- ☺ geringe Beeinträchtigung des fließenden Verkehrs beim Ein- und Ausparken
- ☺ einfache Abwicklungsmöglichkeiten für den Lieferverkehr
- ☺ gute Ausnutzung der verfügbaren Flächen
- ☺ straßenraumgestalterisch unproblematisch

NACHTEILE

- ☹ beim Ein- und Aussteigen Konfliktpotenzial mit dem Verkehr auf der Fahrbahn sowie ggf. mit Fußgänger- und Radverkehr
- ☹ beim Rückwärtsinparken Beeinträchtigung des fließenden Verkehrs auf Fahrbahnen mit hohen Verkehrsbelastungen

VORTEILE

- ☺ sicheres Ein- und Aussteigen
- ☺ keine Verkehrsgefährdung beim Öffnen der Fahrzeugtüren
- ☺ Einparken ohne Beeinträchtigung des fließenden Verkehrs
- ☺ anwendbar auch für einseitige Parkstreifen

NACHTEILE

- ☹ Anfahrmöglichkeit nur aus einer Fahrtrichtung
- ☹ Ausparkvorgänge mit Beeinträchtigung des nachfolgenden Verkehrs in Straßen mit höherer Verkehrsbelastung
- ☹ erschwerte Abwicklung des Lieferverkehrs
- ☹ unvollständige Ausnutzung der verfügbaren Parkflächen durch Verschnittflächen besonders bei kleinen Aufstellwinkeln

VORTEILE

- ☺ Anfahrmöglichkeit aus beiden Fahrtrichtungen
- ☺ sicheres Ein- und Aussteigen
- ☺ größtmögliche Unterbringung von Parkständen
- ☺ keine Verkehrsgefährdung beim Öffnen der Fahrzeugtüren

NACHTEILE

- ☹ nicht für einseitige Parkstreifen geeignet
- ☹ breite Fahrgasse zum Ein- und Ausparken
- ☹ beim Rückwärtsausparken eingeschränkte Sichtverhältnisse mit Konfliktpotential
- ☹ Beeinträchtigung des Straßenbildes durch hohe Parkdichte

ERRECHNUNG PARKSTANDSTIEFE

$$t = \ddot{u} + a = f + sN + (LP - f + sF) = LP + sN + sF$$

\ddot{u} = Breite des Überhangstreifens
 f = Fahrzeugüberhang
 sN = Sicherheitsabstand zur Nebenfläche
 sF = Sicherheitsabstand zur Fahrbahn
 LP = Projektionslänge des Fahrzeuges
 $LP - f$ = Projektionslänge ohne Fahrzeugüberhang
 a = befahrbare Aufstellfläche
 t = Parkstandstiefe

WILD PARKEN

1. Wild parken

Ein Tier, auf das landläufig Jagd gemacht wird, z.B. ein Reh, Wildschwein oder Fasan, am Straßenrand abstellen. Etwa, wenn man kurz zum Bäcker gehen will.

2. wild parken

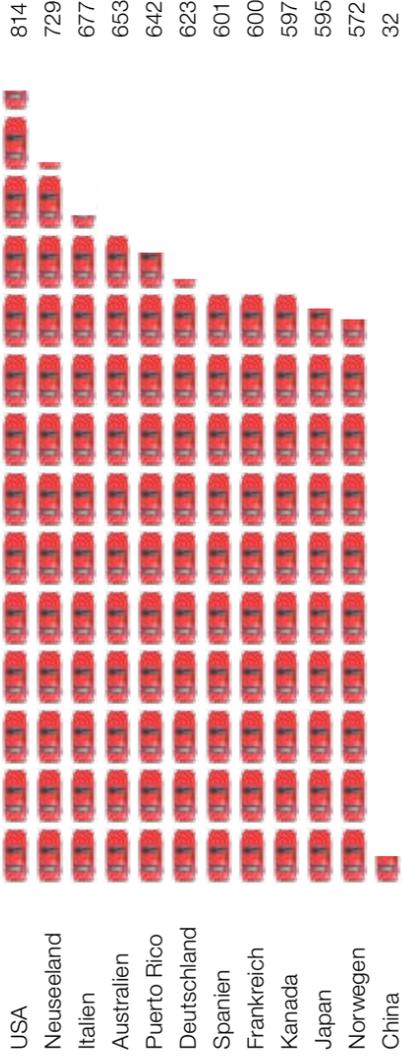
Parken. Aber dabei wild sein. Zum Beispiel nach Drogenkonsum oder einem Streit mit der Ehefrau.

3. wild parken (auch: wildparken)

Sein Auto, Fahrrad, Fluggerät oder sonstiges Fahrzeug abstellen, wo es nicht ausdrücklich verboten ist, aber auch nicht ausdrücklich erlaubt, etwa durch gekennzeichnete Parkflächen. Oft eine Möglichkeit, Geld zu sparen. Ebenso häufig aber ein Ärgernis, da z.B. Flächen blockiert werden, auf denen sonst anderes passieren könnte, z.B. Radfahrer fahren oder Lieferanten halten.

AUTOS PRO 1000 PERSONEN

Beinahe so viele Autos wie Einwohner gibt es in den USA.



VERGLEICH AUTOS UND NATIONEN

AUTOS PRO QUADRATKILOMETER

Kleines Land mit viel Verkehr: im Fahrradland Niederlande wimmelt es nur so von Autos.



ANZAHL DER BESUCHERPAKPLÄTZE BEIM HSV UND FC ST. PAULI



... dafür kann man aus der U-Bahn direkt ins Millerntorstadion purzein.

DIE TOP 3 AUTOS IN HAMBURG

Auf Hamburgs Straßen trifft man folgende Automarken am häufigsten:





DER MOJO CLUB IST WIEDER DA. AM 13. OKTOBER ÖFFNET DER LEGENDÄRE DANCEFLOOR-JAZZ-CLUB SEINE SCHWEREN STAHLTORE — UNTER DEN „TANZENDEN TÜRME“ AN DER REEPERBAHN NUMMER 1. EIN GESPRÄCH MIT DEN BETREIBERN

GEKOMMEN, UM ZU BLEIBEN

INTERVIEW: Ole Masch

FOTOS: Oliver Koniecki, Valerie Schäfers

Leif Nüske und Oliver Korthals, warum braucht Hamburg einen neuen Mojo Club?

Nüske: Der Mojo Club stand und steht für sehr viel. Seine Schließung fällt ungefähr in die Zeit, in der Berlin sehr erstartet ist und Firmen wie Universal weggegangen sind. Mittlerweile haben wir eine Situation, wo der Musikstandort Hamburg wieder erstartet und viele Dinge passieren. Ein gutes Beispiel hierfür ist das Reeperbahn-Festival. Da fällt die Neueröffnung ganz passend mit rein. Der Mojo Club war immer inhaltsgetrieben und das steht jeder Stadt zu jedem Zeitpunkt gut zu Gesicht.

Viele vom damaligen Stammpublikum haben vermutlich heute Kinder. Glaubt ihr, dass die Leute überhaupt noch wiederkommen?

Nüske: Wir werden auf jeden Fall einen Krippenhort mit anbieten (lacht).

Korthals: Man kann das nicht wirklich als Maßstab nehmen. Uns gab es damals schon so lange, dass wir auch dort mehrere Generationen erlebt haben. Die Lücke hat sich immer gefüllt und es sind neue Leute nachgewachsen. Inzwischen hat man sogar eher die Situation, dass die Kinder der ersten Generation der Mojo-Gänger selber in dem Alter sind, dass sie in den Club gehen könnten. Der Bedarf für eine gewisse Art von Musik und Clubkultur ist einfach da und ich glaube, das stirbt jetzt nicht mit dem Erwachsenwerden einer bestimmten Generation aus.

„WIR WERDEN EINEN KRIPPENHORT MIT ANBIETEN“

Aber kann diese nachrückende Generation überhaupt etwas mit Dancefloor-Jazz anfangen?

Nüske: Die Rückfrage wäre, wer 1999 mit Dancefloor-Jazz überhaupt etwas anfangen konnte. Das war damals genauso wichtig oder unwichtig wie es heute ist. Ein ganz wesentlicher Bestandteil dessen ist doch, wo man herkommt und aus welcher Ecke man auf Musik guckt.

Warum habt ihr damals überhaupt zugemacht?

Nüske: Wir hatten lange Zeit eine sehr ungewisse Miet-situation und waren irgendwann der Meinung, dass wir, wenn wir jetzt keine vernünftige Verlängerung bekommen, dicht machen müssen. Da dies der Fall war, haben wir gesagt, es reicht. Kurz danach hieß es auf einmal, dass doch nicht abgerissen wird. Wir haben aber nicht als Mojo, sondern als Mandarin Kasino weitergemacht, weil wir einen Cut wollten. Dort lief es mehr so wie bei den meisten Clubs heutzutage – als Veranstaltungszentrum, wo sich verschiedene Partyveranstalter reinbuchten konnten und wir nur einige Produktionen selbst gemacht haben.

Wäre es nicht möglich gewesen, den Mojo Club an einem anderen Ort wiederzueröffnen?

Nüske: Nein, und wir hatten auch gar kein Interesse daran.

Wann war klar, dass ihr wieder in die Reeperbahn 1 einzieht?

Nüske: Da bin ich mir heute gar nicht so sicher. Als das alte Gebäude 2009 abgerissen wurde, war es auf jeden Fall klar. Ich glaube, die Gespräche gingen ein Jahr vorher schon los, kurz nachdem die Strabag das Gelände gekauft hatte.

Für euch war also klar: Wenn nochmal Mojo, dann nur an der Reeperbahn 1?

Nüske: Ja, wir haben diesen Ort nun mal geprägt und eigentlich sogar als Hausadresse erfunden. Reeperbahn und doch nicht Reeperbahn. Aus gutem Grund hieß das Grundstück eigentlich Zirkusweg 20. Es hat eben alles Positive, was man auf der Reeperbahn sucht und es hat alle die negativen Sachen nicht, die auf der Reeperbahn eben auch mal stattfinden.

Welche Sachen meinst du?

Nüske: Ach, das wechselt natürlich im Laufe der Jahre immer mal wieder. Mal wird über Schmutz gejammert, mal über Gewalt, mal über zu viel Provinz oder zu viel Schnöselum. Es kommt immer darauf an, mit welcher Brille man drauf guckt und wann man welche Fragen stellt.

Viele Menschen in St. Pauli sehen die „Tanzenden Türme“ als Symbol der Gentrifizierung kritisch. Wie setzt ihr euch damit auseinander und welche Fragen stellt ihr?

Nüske: Der Kiez ist im Wandel seitdem wir da sind. Klar gucken wir hin. Das sind Dinge, die man beobachtet und wahrnimmt. Jeder halbwegs Kreative ist ein Teil davon. Man kann seine eigene Rolle hinterfragen oder ausblenden. Es kommt ein bisschen darauf an, wo man die Schwerpunkte setzt. Für mich ist zum Beispiel immer wichtig: Reeperbahn = Clubs. So wie für mich der Spielbudenplatz ohne Molotow undenkbar ist, so war es für mich immer klar: Wenn es die Möglichkeit gibt, einen Club, und erst recht den Mojo Club, an der Reeperbahn 1 wiederzueröffnen, dann machen wir das.

**VON EINEM ABBRUCHHAUS
IN DIE „TANZENDEN TÜRME“**

Die Strabag erwähnt euch in praktisch jeder ihrer Pressemitteilungen zu den „Tanzenden Türmen“. Keine Angst, vor den Karren gespannt zu werden?

Nüske: Es wird immer viel erzählt. Jeder hat seine Wahrheiten und Wahrnehmungen. Man guckt sich die „Tanzenden Türme“ an und weiß, warum Dinge dort stehen oder nicht stehen und warum ein Schwerpunkt auf etwas gelegt wird. Das hängt dann auch ein bisschen von der Intelligenz des Lesers ab.

Und die Befürchtung, dass Leute die Türme kritisch sehen und das auf euch projizieren habt ihr nicht? Für wen macht ihr den Club eigentlich?

Nüske: Letztendlich machen wir den Club aus uns selbst heraus – aus einer inneren Überzeugung. Alle Entscheidungen, die man trifft, trifft man im Sinne des Clubs. In gewisser Weise ist das so wie ein lebendes Wesen, das es zu erhalten gilt. Außerdem sehe ich es auch als ein Stück Kiez an, dass man Clubs dort hält, die inhaltsgetrieben sind. Natürlich ist das ein krasser Gegensatz: ▶

von einem Mojo Club in einem Abbruchhaus zu einem neugebauten Club zu Füßen der „Tanzenden Türme“. Aber die Frage könnte man natürlich weiterspinnen und fragen: Wie würde es sich mit dem Molotow verhalten? Soll man dann auch nein sagen, weil es schwierig ist, wenn darüber irgendetwas gebaut wird? Im Endeffekt wird man vermutlich sagen, man braucht diesen Club. Und nicht ablehnen, nur weil es dort Berührungängste gibt. *[Nüske spielt hier an auf einen möglichen Abriss der sogenannten Esso-Häuser und den späteren Wiedereinzug des Molotow in einen Neubau. Anm. d. Red.]* Aus meiner Sicht muss man, wenn es um Musikclubs geht, pragmatisch sein. Allerdings natürlich nur so lange, wie ein Club frei und handlungsfähig ist. Kritisch wird es dann, wenn etwas nur gemacht wird, damit man eine Genehmigung bekommt und der Club dann hinten überfällt und dann dort eine Eventgastronomie einzieht. Aber in unserem Fall ist das dort ein quasi konfektionierter Club. Dort ist nichts anderes vorstellbar. Das ist wirklich für diesen Zweck gemacht und wird auch immer ein Club bleiben.

Wird es denn schicker und teurer werden?

Nüske: Ich habe dazu schon sehr viel in der Presse gelesen, vor allem in der Kommentarzeile. Klar gibt es da ganz viele Vorurteile.

Hier wäre die Möglichkeit, mit solchen Vorurteilen aufzuräumen. Hand auf's Herz. Was wird ein Bier kosten?

Nüske (wendet sich zu Korthals): Haben wir uns schon Gedanken gemacht, ob es 3 Euro oder 2,80 kostet? Ich weiß es grad wirklich nicht.

Korthals: Auf jeden Fall kostet es nicht 5 Euro.

Nüske: Ich sage nochmal: Damals wie heute wird im Sinne des Clubs entschieden. Für uns stehen die Künstler und die Gäste im Mittelpunkt, weil die das Mojo ausmachen. Der Rahmen, den das Gebäude setzt, egal ob spektakulär oder langweilig, spielt keine Rolle. Leute kommen her, weil es hier ein bestimmtes Programm gibt, weil bestimmte Künstler hier sind und wir den Club auf eine bestimmte Art und Weise machen. Wir haben nie diese übertriebenen Diskothekenpreise gehabt. Eben das ist auch der Unterschied. Bei der Diskothek geht es um Gastronomie. Bei uns ist das immer eine Musikentscheidung. Natürlich gehört die Gastro dazu, weil man letztendlich die Leute versorgen muss. Und man muss auch fairerweise leider heutzutage sagen, dass Wirtschaftlichkeit eine Rolle spielt. Das war vor zwanzig Jahren anders. Klar hat man da auch mit Getränken Geld verdient, aber es hatte keinen wesentlichen Anteil.

Ist die Miete unterhalb der „Tanzenden Türme“ nicht besonders hoch?

Nüske: Nein. Wir hätten auch einen Fehler gemacht, wenn

wir das so ausgehandelt hätten, dass ein Musikclub, der sich per se nichts leisten kann, dort zu Konditionen wirtschaften sollte, bei denen klar ist, dass er nach drei Monaten umfällt. Wir sind gekommen, um zu bleiben. Und natürlich ist das auch nicht im Sinne eines Konzerns wie der Strabag, dass dort irgendetwas reinkommt, was nach fünf Minuten scheitert. Erst recht nicht so etwas wie der Mojo Club, der ja gerade durch die ganzen Pressemeldungen in der Wahrnehmung deutlich angekommen ist.

Theatergruppen und Musiker, die bei uns auch im Rahmen von Clubabenden gespielt haben. Es ging darum, Bekanntes an verschiedenen Stellen aufzubrechen und hier und dort zu schauen, was zu unserem Konzept passt. Immer mit Jazz als dem roten Faden. Die Attitüde war immer, einen gewissen Soul und eine bestimmte Wärme auszustrahlen, und genauso wird das natürlich auch fortgeführt.

Nüske: Es ist das Ringen auch jenseits der Musik. Diese Freiheit, etwas zu improvisieren. Man hat sich mit vielen Themen beschäftigt, mit denen man sich heute vielleicht nicht mehr beschäftigt. Viele Dinge, die man damals für sich neu entdeckt hat, haben ja inzwischen absolut ins Clubgeschehen Einzug gehalten.

Welche sind das?

Nüske: Man könnte einfach nur mal Lesungen herausgreifen. Das war damals eine ganz neue Sache. Jenseits von den ganzen Slam-Geschichten. Zum Beispiel hat Nick Hornby bei uns im Club gelesen. Oder die ganzen Benjamins wie Stuckrad-Barre oder Lebert oder wie sie alle hießen.

Korthals: Wir haben vorne für's Jazzcafé die Leute

aus London einfliegen lassen. Völlig verrückt eigentlich, aber für uns war es immer so eine Art Spielwiese, auf der man Dinge ausprobiert hat.

Nüske: Tobi und Bo hatten damals ihren allerersten Auftritt als Vorprogramm von Vic Lambrusco – mit einem Puppenspiel.

Korthals: Klar ist, dass wir 2012 nicht haargenau dort anknüpfen werden, wo wir aufgehört haben. Sonst tritt man auf der Stelle, und das wird mit Sicherheit nicht passieren.

Ihr wolltet eigentlich schon im September aufmachen. Warum habt ihr den Termin verschoben?

Nüske: Weil wir nochmal ganz viele Dinge geändert haben. Wie das halt so ist. Jetzt machen wir definitiv am Samstag, den 13. Oktober auf.

Was darf das Publikum an diesem Abend erwarten?

Das wird noch nicht verraten.

Und in Zukunft?

Nüske: Es wird freitags und samstags Clubnächte geben, die wir wieder selbst gestalten und die ihren ganz eigenen Charakter haben werden. Außerdem arbeiten wir gerade konkret an einer Tanzkompanie, dem Bassedanse Projekt, das im Mojo beheimatet sein wird. Ein schönes Beispiel dafür, wie man Grenzen durchbricht und Dinge tut, die andere vielleicht gerade so nicht machen. Tanzproduktionen bedienen sich häufig bei Musik und Effekten aus der Clubwelt. Andersherum passiert das eigentlich gar nicht, was völlig unverständlich ist. Wir wollen damit wieder an unsere Tradition anknüpfen, künstlerische Projekte in das Nachtleben einzubinden.



Leif Nüske (links) und Oliver Korthals wünschen sich, dass der Mojo wieder zu einem Qualitätssiegel für Clubbesucher wird

WAS WIRD EIN BIER KOSTEN?

Was für Gäste wünscht ihr euch eigentlich?

Nüske: Entspannte. Es war immer entspannt. Das war ganz wichtig. Und: nicht zu jung. Das ist jetzt natürlich unfair und war auch immer unfair (lacht).

Korthals: Wichtig ist, dass die Leute Spaß haben wollen und natürlich auch eine gewisse Musikoffenheit mitbringen und nicht in bestimmten Schubladen denken, sondern auch nach links und rechts gucken.

Nüske: Wunschpublikum wäre also ganz klar ein interessiertes Publikum, dem es nicht um irgendeine Party geht, bei der man sich nur zuschüttet und berauschend feiert. Schön, wenn die Leute das machen. Aber wenn sie dann auch noch Interesse daran haben, was gerade läuft, dann passt das.

Der Mojo Club stand immer für innovative Party- und Musikkonzepte. Was bleibt davon übrig und was wird neu?

Korthals: Was bleibt, ist die Herangehensweise. Wir haben mit Dancefloor-Jazz einen Begriff geprägt, der dafür stehen sollte, was wir musikalisch umsetzen. Der Mojo Club ist immer ein Schmelztiegel verschiedener Musikstile und Kunstformen gewesen. Wir haben immer versucht, über den Plattentellerrand hinauszuschauen – also im weitesten Sinne zu gucken, was man integrieren kann. Wir haben Künstler im Club gehabt,

Korthals: Außerdem wird es in Zukunft natürlich auch Bookings im Konzertbereich geben, die teilweise bereits im Vorverkauf sind. Am spannendsten sind dort aus unserer Sicht momentan Lee Field und General Elektriks. Außerdem wird uns Ursula Rucker besuchen, die seit Jahren in dieser Szene aktiv ist, aber nie auf der Stelle stehenbleibt.

„WIR SCHÄUMEN ÜBER VOR IDEEN“

Werdet ihr auch mit externen Veranstaltern zusammenarbeiten?

Nüske: Eigentlich ist das nicht geplant. Wenn jetzt jemand mit einem total interessanten Konzept um die Ecke kommt und auf irgendeine bahnbrechende Art und Weise auf einem Mittwoch etwas machen möchte, wird man sich das sicherlich angucken. Aber dieses klassische Ding mit verschiedenen Partyreihen, das wird es bei uns nicht geben.

Korthals: Wir hatten natürlich auch schon andere Leute. Schönstes Beispiel ist Café Abstrait mit Raphaël Marionneau. Mit dem haben wir wahnsinnig viel zusammen gemacht.

Wird diese Zusammenarbeit fortgeführt?

Nüske: Raphaël ist wahnsinnig aktiv und wir sind immer noch sehr eng mit ihm befreundet und werden bestimmt mal wieder Dinge zusammen machen. Konkret ist da jetzt aber noch nichts geplant.

Korthals: Es geht darum, den Raum als Ganzes wahrzunehmen und dann entwickeln sich daraus bestimmte weitere Ideen. Das Ganze ist natürlich momentan noch etwas abstrakt und im Rohbau.

Was ist denn das Besondere an den neuen Räumlichkeiten?

Nüske: Vorbild für die runde Form des Clubs waren ganz klassische Konzert- oder Opernsäle. Verrückt ist, dass man sich dort mal austoben kann, aber auch auf eine wahnsinnige Art völlig eingeschränkt ist. Alles was passiert, muss unter diesem Platz stattfinden und ist vorgegeben. Trotzdem ist natürlich viel mehr Fläche als früher da. Am Ende des Tages ist es wie mit jedem Club: Man geht in den Raum rein und entwickelt ein Gefühl.

Korthals: Das Besondere ist, dass der eigentliche Club auf Federn steht und als Haus im Haus gebaut wurde, so dass der Schall in keine von beiden Richtungen geht.

Der Name Mojo ist zur Marke geworden. Wie seid ihr überhaupt auf den Namen gekommen und was bedeutet er?

Korthals: Wir haben uns damals gesagt, dass wir einen Namen brauchen, der für sich steht und nicht hin und her gedeutet werden kann. Wir wollten dem Kind mit dem, was wir inhaltlich machen, einen Namen geben. Irgendwie stach Mojo bei diversen Musikstücken heraus. Außerdem hat das Wort eine großartige Bedeutung, wenn man es mit Zauber, Charme oder Glücksbringer übersetzt. Manchmal sind die einfachsten Ideen auch die besten und ich glaube, wir haben dabei ziemlich ins Schwarze getroffen.

Zum Schluss die Frage, was ihr euch für die Zukunft wünscht. Wo seht ihr den Mojo Club in zwei Jahren?

Nüske: Ich hoffe, dass der Laden ein Motor ist, um Dinge aufzubrechen und voranzutreiben – auch für uns selber. Im Moment schäumen wir über vor Ideen, bei denen wir heute noch gar nicht wissen, wie wir sie umsetzen werden. Wenn davon nur die Hälfte oder ein Viertel funktioniert, wäre das für uns einfach schon unglaublich.

Korthals: Ich würde mir wünschen, dass wir musikalisch auf der Spielwiese bleiben und man dies oder jenes ausprobieren kann. Wir haben im Konzertbereich immer viele neue Namen gehabt. Ich hoffe, dass der Mojo Club wieder eine Art Qualitätssiegel für Clubbesucher wird. Das war ja früher schon so. Die Leute sind gekommen, weil sie wussten, wenn jemand im Mojo spielt, dann passt das. Es wäre einfach schön, wenn es genau auf diesem Level weitergeht.

ORT

Mojo Club, Reeperbahn 1

NEUERÖFFNUNG

Sonnabend, 13. Oktober

INFOS UND KONTAKT

www.mojo.de

Foto linke Seite: GORDON Photography



Matta: Empress, 1997, Privatsammlung, © VG Bild-Kunst, Bonn 2012

BUCERIUS
KUNST
FORUM

Das Bucerius Kunst Forum
ist eine Einrichtung der



Matta Fiktionen

22.9.2012 – 6.1.2013

Die Ausstellung wird
gefördert von:



DIE PROBE FINDET OHNE REGISSEUR STATT

TEXT: Jannis Klasing FOTOS: Lars Krüger, Dennis Poser

DER HAMBURGER THEATERNACHWUCHS WIRD SELBSTBEWUSSTER, PROFESSIONELLER UND MUTIGER. MIT DER AUTORENLOUNGE UND ANDEREN VERANSTALTUNGEN BEKOMMT ER MÖGLICHKEITEN, SICH ZU VERBÜNDEN UND ZU ZEIGEN

„Der Wechsel ist überfällig“, sagt Konstantin Küspert, 30, „wir sind viele und es werden immer mehr!“ Der junge Autor steht nach der gelungenen Premiere seines Stücks *Mensch Maschine* im Rahmen der Kaltstart-Autorenounge am Bühnenrand des Haus Dreiundsiebzig und rechnet mit der alten Garde ab. Küspert verachtet mit dem ihm eigenen Stolz die „ekligen Strukturen der Theaterleute aus den 60ern“, womit er die bis in die Gegenwart reichenden verfilzten Hierarchien des Stadttheaterbetriebs meint, die man in dieser Drastik „nicht mal bei McKinsey“ und bei anderen „neoliberalen Durchschnittsarschlöchern der Realwirtschaft“ anträfe.

Um jungen Autoren und Dramaturgen auch abseits des Establishments eine Möglichkeit zur Vernetzung und zum gemeinsamen Ausprobieren neuer Texte zu geben, findet jährlich im Rahmen des Kaltstart-Theaterfestivals die Autorenounge statt. Texte werden hier gemeinsam bearbeitet und in einer szenischen Lesung aufgeführt. Anne Rietschel, die zusammen mit Berit Paschen die Autorenounge leitet, hat eine gute Begründung, warum den Autoren auch dieses Jahr keine ausgebildeten Regisseure an die Seite gestellt wurden: „Da bei uns Texte und Auto-

ren im Mittelpunkt stehen sollen, ist es uns wichtig, nicht noch eine weitere Instanz zwischen Text und szenische Präsentation zu stellen. Im letzten Jahr haben wir die Erfahrung gemacht, dass die AutorInnen sehr dankbar sind für die Möglichkeit, einmal selbst ihre Fragen an den Text in einer Lesung zu bearbeiten.“ Das Konzept scheint aufzugehen: Festivalmacher, Künstler wie Zuschauer und auch die Presse zeigten sich einhellig begeistert.

SCHLUSS MIT DER FLIESSBANDARBEIT

Den bei diesem Festival präsentierten szenischen Texten war gemein, dass sie aktuelle politische Fragestellungen verhandelten, ohne sich künstlich bremsen zu müssen. Sie beleuchteten durchgehend bissig-satirisch eine Gegenwart, in der das kapitalistische Gesellschafts- und Wirtschaftssystem der dauerkrisehaften Selbstzerstörung nach seiner unmittelbaren Überwindung schreit. Dies alles ohne bourgeoisen Bequemlichkeitsweichzeichner,

ohne den branchenüblichen Maulkorb aus Konkurrenzangst und Sozialneid, der kritisches und querdenkendes Gedankengut häufig schnappreflexartig im Keim erstickt.

Dem Festivalteam gelang es dieses Jahr noch besser, Freiräume für eine neuartig politisierte Autorengeneration zu schaffen, die der Wille vereint, an eine bessere, sozialere Welt zu glauben und sie auch realisieren zu wollen – unter anderem mit den Mitteln der Kunst. Dabei verfallen sie nicht ins gängige, weil naheliegende, resignativ-verdüsterte Stammtischgezeter eines „Die da oben, wir hier unten“. Der inhaltlich wie strukturell gelungenste und auch im guten Sinne sperrigste dramatische Text dieses Festivals war *Mensch Maschine* von Küspert, der geradezu nach weiterer szenischer Umsetzung an deutschen Off- und Stadttheaterbühnen schreit.

Küspert ist Vertreter ebendieser neuen selbstbewussten Autorengeneration, der die Autorenounge glücklicherweise eine geeignete Plattform bietet. Die weiß er auch geschickt und propagandawirksam im Sinne seiner Positionen und Ideen zu nutzen. Wenn ein Publikumsgespräch eine Weile braucht, um in Gang zu kommen, wenn die

MARKUS FRANK
Schauspieler

CHRISTOPH MACHA
Dramaturg

BERIT PASCHEN
Leiterin Autoren lounge



ANNE RIETSCHEL
Leiterin Autoren lounge



STAWRULA PANAGIOTAKI
Dramaturgin



DER AUTOR

verfasst dramatische Werke als Grundlage von Schauspielinszenierungen. Selten ist er an einem Theaterhaus fest angestellt, meist bietet er als Freiberufler sein Werk verschiedenen Dramaturgen, Intendanten oder Theaterverlagen an. An der Inszenierung seines Werks ist er immer noch in den seltensten Fällen beteiligt.

DER DRAMATURG

sichtet die neu erscheinenden Dramen und beurteilt sie auf Qualität und künstlerische wie technische Umsetzbarkeit für das jeweilige Haus. Oft schlägt er auch geeignete Schauspieler vor. Er erstellt Programmhefte, sowie Interpretationshilfen und Begleitmaterial für Regie und Schauspieler. Es gibt sowohl Dramaturgen, die fest an einem Theater arbeiten und somit auch den Spielplan maßgeblich gestalten, als auch sogenannte begleitende Produktionsdramaturgen, die also projektbezogen und freiberuflich arbeiten, zum Beispiel aber auch Theaterfestivals kuratieren.

DER SCHAUSPIELER

übernimmt innerhalb der Produktion eine Rolle, die er in Zusammenarbeit mit der Regie künstlerisch gestaltet. Vor Beginn der eigentlichen Probenarbeit lernt er den Text auswendig und setzt sich mit dem sozialen und historischen Umfeld der Rolle sowie mit den physischen, sozialen und psychischen Besonderheiten der zu spielenden Figur auseinander. Diese Arbeit wird auf den Proben mit den anderen beteiligten Darstellern unter Anleitung des Regisseurs fortgesetzt. Ein Schauspieler ist entweder als ein Ensemblemitglied fest an einem Haus angestellt oder arbeitet freiberuflich.

DER REGISSEUR

entwickelt auf der Grundlage eines Textes ein Konzept für eine Szenenfolge, häufig in enger Zusammenarbeit mit Dramaturgen, Bühnen- und Kostümbildnern. Während der Probenphase arbeitet er intensiv mit den Darstellern und steht in engem Kontakt mit dem künstlerisch-technischen Personal eines Theaters. Der Theaterregisseur arbeitet entweder freiberuflich oder fest angestellt an einem Haus.

BETTINA STORM
Schauspielerin



LAURA SCHULLER
Studentin



FRIEDERIKE TRUDZINSKI
Dramaturgin

GEORGIA DOLL
Autorin



GALA OTHERO WINTER
Schauspielerin



Diskussion dann doch eine ganze Weile lang bloß zäh an der Oberfläche kratzt oder in

der eigenen Theatersuppe unterzugluckern droht, kann er nicht anders, als zu intervenieren: „Ihr wart doch alle dabei, oder? Sagt doch mal was dazu!“

Er sucht gezielt die kritische Auseinandersetzung und fordert eine radikale Abkehr von althergebrachten Theater- und Kulturmythen wie dem des „genialischen Autors“, der am betriebsintern verordneten Fließband dem „nicht minder profilneurotischen genialischen Regisseur“ zuarbeitet. Alles feige und angstgesteuerte automatisiert-hierarchische Strukturen, die seiner Meinung nach endlich der Vergangenheit angehören sollten. An der Autoren lounge schätzt Küspert, dass er als junger Autor die



KONSTANTIN KÜSPERT
Dramaturg

Möglichkeit hat, in diesem Falle in der lebendigen Zusammenarbeit mit dem Dramaturgen Christoph Macha, selbst zu inszenieren, seinem Text, seiner Autorenstimme, eine eigene Form zu geben – und nicht wie sonst zwanghaft einen vom Theater eingesetzten „Regisseur-Dummy“ dazwischengeschaltet zu haben, für den der Text im schlechtesten Fall bloß notwendiges, übles Mittel zum Zweck ist. Küspert und Macha wollen in Zukunft weiter miteinander arbeiten und haben bereits konkrete Geheimpläne ausgeheckt.

„DU WILLST EINEN GLÜCKLICHEN AUTOR!“

Mit den existenziellen Bedürfnissen der Theater-schaffenden beschäftigte sich begleitend zur Autoren lounge das Format „Denkraum“ der Dramaturgischen Gesellschaft. Aufhänger der

Veranstaltung war die Streitschrift *Du willst einen glücklichen Autor*, in der die Dramatikerin Rebekka Kricheldorf mit noch vorhandenen Theatermythen aufräumt, wie dem des genialen, aber gleichzeitig bedürfnislosen Autors. „Füttere den Autor“, verlangt Kricheldorf. „Der Autor ist kein Wesen, das sich Geld verdienen als oberste Lebensmaxime gesetzt hat, sonst wäre er niemals Autor geworden. Er ist aber auch kein ▶



Das Letzte (Georgia Doll)



Zwanzig komma drei Meter Ruhe (Agnes Gerstenberg)



Mensch Maschine (Konstantin Küspert)



Jiggy Porsche taucht ab (Olivia Wenzel)



Die alte Kunst der Dressur (Juliana Bardolim)

bedürfnisloses Etwas, das von Luft, Liebe und der ewigen Dankbarkeit lebt, überhaupt schreiben zu dürfen und aufgeführt zu werden. Ein hungriger Autor schreibt keine Meisterwerke. Ein hungriger Autor sucht sich einen anderen Job.“

Das wissen auch die Macher des Theaterfestivals 150 % made in Hamburg. Das kleinere Festival, das sich, ähnlich dem Kaltstart, auch eine überregionale Strahlkraft erarbeitet hat, stellt daher dieses Jahr erstmalig drei freien Theatergruppen jeweils 3.000 Euro Produktionsbudget zur Verfügung, eine für die freie Szene ungewöhnlich hohe Summe. Zu entdecken gibt es außerdem das Kiezstürmer-Festival der Hamburger Theaterakademie, das im Oktober im St.-Pauli-Theater seine Tore öffnet. Regiestudenten der meistens jüngeren Semester und ihre Teams haben die Möglichkeit, die Infrastruktur des Hauses zu nutzen, unter professionellen Bedingungen aufzuführen und neue Kontakte zu knüpfen. Im Frühjahr 2013 schließlich werden bei den Diplomszenierungen der Theaterakademie so hoffnungsvolle, weil wagemutige, Regietalente wie Friederike Schubert, Sarah Klöfer, Kathia von Roth oder Martin Grünheit auf Kampnagel ihr Können und ihre Experimentierfreudigkeit unter Beweis stellen können.

In Zeiten drastischer Kürzungen im Kulturbereich bleibt zu hoffen, dass die selbsternannte Medien-, Wirtschafts- und Kulturstadt Hamburg es nicht verschläft, geeignete Rahmenbedingungen für junge Theatermacher und Künstler zu schaffen oder auszubauen. Nur so können diese kontinuierlich an Projekten arbeiten und langfristig starke ästhetische Positionen und Formate weiterentwickeln, die unbequeme, kritische Fragen an die sie umgebende Gesellschaft stellen. Nur so können bisher ungedachte Antworten und Alternativen entworfen werden, die den Begriff der Kultur aus seinem demokratiemüden, satten Selbstverständlichkeitsdasein herauslocken und wieder zum Leben erwecken.

THEATERFESTIVAL 150% MADE IN HAMBURG

04. bis 14. Oktober
www.festival150prozent.de

KIEZSTÜRMER-THEATERFESTIVAL

Oktober (genaue Termine stehen noch nicht fest)

DIPLOMINSZENIERUNGEN DER THEATERAKADEMIE HAMBURG

Frühjahr 2013

Alle Fotos : Lars Krüger, außer *: Dennis Poser



KONSTANTIN KÜSPERT
Autor



KONSTANTIN KÜSPERT
Regisseur



ANNE RIETSCHER
Dramaturgin



LAURA SCHULLER
Schauspielerin

MEIN HERZSTÜCK

FÄRGSTARKRANS

VON STELLA RICHTER



TEXT: Verena Fischer
FOTO: Kathrin Brunnhofer

Die Namen kommen aus Schweden, die Inspirationen direkt aus der Natur und die Ideen aus einem Hamburger Lockenkopf. Stella Richter heißt die Designerin, deren Label Räv&Ålg einen Fuchs und einen Elch im Namen trägt.

Bei ihrem Herzstück „färgstarka krans“, der bunten Girlande, dürfen vor allem Hälse Augen machen. Auf Wunsch legt Stella die Frontverzierung gerne unter den Knüpfkopierer und fertigt einen Klon in beliebiger Färbung an. In den Wäldern und Wiesen von Räv&Ålg wachsen neben diesem bunten Rumpfschmuck noch viele wilde Broschen, blühende Ohringe, verzweigte Illustrationen und selbst gepflanztes Designpapier.

Es lohnt sich, Stellas Kunsternte per Post geschickt zu bekommen. Die Verpackung aus mehreren Handarbeitsschichten birgt allerdings die Gefahr, dass man die Designmatrjoschka unausgepackt ins Regal stellt. Das wäre aber nicht nur schade um den bestellten Inhalt, sondern auch um die persönliche Dankeskarte, auf der Fuchs und Elch darauf lauern, einem die Augen mit Leuchtkraft zu tapezieren.

INFOS UND EINKAUFSLADEN

www.raevundaelg.de

PREIS

Den „färgstarka krans“ darf man für 25 Euro nach Hause tragen

DIE SKURRILE SEITE





IN ERINNERUNG AN EIN HAMBURGER ORIGINAL

HAMBORG SEGGT: „TSCHÜSS, ERNA THOMSEN!“

Kolumne von Wiebke Colmorgen

Plattdeutsch ist nur was für Rentner? Wiebke Colmorgen findet das nicht und hilft den Hamburger Jungs und Deerns mit ihrer Kolumne ein bisschen auf die Sprünge. Kleiner Tipp: Laut lesen hilft!

Wenn Otti Fischer fröher in'n Silbersack komen is, het Erna ümmer seggt: „Hier, gib Otti man noch einen Halben, ein großer Ofen braucht viel Kohle.“ Ik heff dormols in'n Silbersack „kellnereert“, wi Erna dat ümmer nannt het un för mi weer düsse Kroog sowat wi een Insel, op de de Tied stahnbleven is, so as wör Hans Albers glieks üm de Eck komen.

Ik weit noch genau, as ik dat erste Mol dor weer. Anfang Twinti weer ik un mit mien Fröndin Melanie heff ik den Kiez unseeker maakt. Een Avend sä de to mi: „Du, willst Du mal meine Oma kennenlernen, die hat hier ne Kneipe.“ Un dat weer Erna Thomsen, de öllste Wirtin vun'n Kiez mit eern legendären Kroog „Zum Silbersack“. Ers wull ik dat jor nich glöben, doch as wi rinkömen in'n Silbersack, weer ik baff. „Was wollt ihr beiden denn trinken“, sä de, „Astra oder lieber einen Pony-Sekt?“

Veele schöne Stunden hept wi in'n Silbersack tobröcht, an Tresen, an de Jukebox oder an een vun de kommodigen Disch, op de ümmer een Talklich un frische Blumen opstellt weern. Olle Kiezianer hept dor mit de Prominenz ut Film un Politik tosomen schunkelt. Veele Lü kömen över Johr un Johrteinte gern bi Erna. Eenmol köm een Fruu rin un sä to mi: „Ich war das letzte Mal vor 50 Jahren hier – es hat sich nichts verändert. Nur sie sind neu!“ De eenmol in Silbersack weer, köm ümmer weer.

As ik düssen Sommer in'n Silbersack weer, üm Erna dat letzte Mol tschüß to seggen, weern se uk all weer dor: Schrotthändler Henry, de ümmer mit mi tanzen wull, aver nich dörp, Dieter un Frank, för de ik „de beste Kellnerin vun de Welt“ weer, Nils un Ingo, de ers Stammgös weern un later uk in'n Silbersack bedeint hept, Alvin, de ümmer noch achtern Tresen mitholpen het un mien leewe Fröndin Melanie un eer Familie natörlich. Uk de een oder annere (ge)wichtige Mann ut Film un Politik weer dor, üm sik vun Erna to veraffscheiden. Un mi weer meist so, as wör se vun eer Gemälde an Tresen to mi rünner pflüstern: „Komm, Wiebke, gib ihnen man noch'n Halben!“



EMPFEHLUNG DES HAUSES

THE SHAMROCK IRISH BAR

STÄDTLICHH-Autorin Regina Heins hat einen Ort gefunden, der Geschichten erzählt.

„If you ever lose your heart in a drunken night, listen to your soul and hold it tight.“

Das Shamrock ist der älteste irische Pub Hamburgs. 30 Jahre hat diese charmante Dreiraumkneipe schon auf dem Buckel. Sie liegt auf St. Pauli an der Feldstraße, Nummer 40, gegenüber des alten Bunkers. Hier lernte ich unglaublich lebenswürdige Menschen kennen, unterschiedlichster Nationalitäten und unterschiedlichen Alters. Etwas war ihnen allen gemeinsam: Die Lust am Geschichtenerzählen – und am Feiern.

Im Herbst 2000 war ich das erste Mal im Shamrock. Nachmittags, mit Freunden, und ich hatte das Gefühl, eine andere Welt zu betreten. Eine kleine Dorfneipe im Westen Irlands. Ein Versprechen lag in der Luft. Heimelig. Urlaub. Auf niedrigen Tischen leuchteten Kerzen. Dunkle Holzwände reflektierten das warme Licht. Irische Devotionalien schmiegteten sich an die vom Rauch der Jahrzehnte gezeichnete Decke. Ein gut sortiertes Whiskeyregal versprach Linderung von den Sorgen des Lebens. „Fancy a pint?“ – Ich hatte meinen Ort gefunden.

Spätherbst. 2002. Früher Abend. „Give us a song!“ Eine zwölköpfige Gruppe nicht mehr ganz nüchterner Iren fordert zum Gesangswettbewerb. Schmettert die Nationalhymne Irlands. Wir, zu dritt, kontern bemüht mit Hans Albers. Der begnadete Kirchenchor gewinnt. Ein Ire lässt die Hose runter. Ich fühle mich in den Film *Braveheart* versetzt.

Winter. 2010. Nachts. Die Zeilen des Gedichts von Robert Burns erinnere ich nicht mehr. Umso deutlicher die ernsthaften Augen des Schotten, der mir die Verse seines Nationaldichters in redseliger Nacht vorträgt. Zahnlücken blitzen mir vergnügt entgegen, als ich mich am Rezitieren versuche und mein Nichtkönnen in Guinness ertränke.

Sommer. 2012. Der Pub hat sich kaum verändert. Italo Calvino schrieb das Buch: *Das Schloß, darin sich Schicksale kreuzen*. Ich habe es nie zu Ende gelesen. Das Shamrock ist der Pub, in dem sich Menschen finden. Ich lese noch immer.

Prost!

Text: Regina Heins, Foto: Tillmann Engel



DER INSIDER-BUCHTIPP

DER SCHNEESTURM

Ilka Hallmann, Produktionsassistentin des Harbour Front Literaturfestivals empfiehlt eine skurrile Schlittenfahrt.

In den Romanen von Vladimir Sorokin geht es immer heftig zu, brutal und wirr – aber sie sprühen auch vor Einfallsreichtum und stecken so voller Ironie, dass man stellenweise vor Freude in die Hände klatschen will.

Nun ist das neue Buch des Enfant terrible der russischen Gegenwartsliteratur erschienen, *Der Schneesturm*. Irgendwo in der russischen Provinz, in welchem Jahrhundert wird nie ganz klar, muss ein Arzt ins Dorf Dolgoje, um Menschenleben zu retten: Die schwarze Pest, die Menschen zu riesigen Mutanten werden lässt, ist ausgebrochen. Doch es schneit und stürmt und, man ahnt es schon, der Arzt wird niemals ankommen.

Diese Irrfahrt durch die russische Nacht ist erzählerisch ruhiger als seine Vorgänger, eine fließende Geschichte der Nebensächlichkeiten, die ohne gewohnt brutale Szenen auskommt. Und trotzdem gibt es diese skurrilen Einfälle, ein Schlitten-Mobil, das von kleinen „Pferdis“, „keines größer als ein Rebhuhn“ gezogen wird, oder die neue Superdroge, von Kasachen ins Land geschmuggelt.

Die Kritik an Putins Staatsapparat sowie die Themen Drogenmafia und Korruption werden in *Der Schneesturm* nur angedeutet. Die subtile Ironie jedoch, die das eigentliche Lesevergnügen bei Sorokin ausmacht, gibt es nach wie vor. So sieht man den Doktor nur halb betroffen (und halb schmunzelnd) der Vergeblichkeit entgegenfahren, als das Mobil die erste Panne hat und der Arzt sein Schicksal besiegelt: „Wir beide haben gar kein Recht umzudrehen. Das wäre höchst unrussisch. Unchristlich obendrein.“

Beim Harbour Front Festival gibt es die Gelegenheit, für einen Abend mit auf diesen russischen Schlitten aufzuspringen.

BUCH

Vladimir Sorokin: *Der Schneesturm*
Kiepenheuer & Witsch, 17,99 Euro

AUTORENLESEUNG

18. September, 21 Uhr, auf der Cap San Diego
Deutsche Übersetzung gelesen von Felix Knopp

INFOS

www.harbour-front.org/veranstaltung/vladimir-sorokin

Text: Ilka Hallmann, Bild: Kiepenheuer & Witsch



LESEN MEIN WOHNWAGEN UND ICH

Bruni Prasske hat Liebesschmerz. Sie kauft einen Wohnwagen und beginnt auf einem Campingplatz in Hamburg-Blankenese ihre Reise in ein neues Leben. Rex heißt von nun an ihr Auserwählter. Ein in die Jahre gekommener Campingwagen und nicht mehr so toll anzusehen. „Beim Rex zählen einzig die inneren Werte, und die sind mittelbis kamasutramäßig.“ Der Campingplatz wird ihr neues Zuhause und sie verliebt sich in diesen Ort. Mit allen Erscheinungsformen des Dauercamperdaseins konfrontiert, kämpft sie gegen ihr Liebesleid und zelebriert ein neues Lebensgefühl. Fernab von ihrer Wohnung auf St. Pauli. Jetzt sind andere Dinge wichtig in ihrem Leben. Fließend Wasser, Gasprüfungen oder Stützen für einen Wohnwagen auf Sand. Mithilfe eines bis dato brachliegenden Campergens meistert sie die vertracktesten Situationen. Statt eines Mannes nimmt sie fortan den Berger-Katalog mit ins Bett. Ein Kompendium für alles, was das Camper-Herz begehrt.

Mit leichter Feder erzählt Bruni Prasske von ihrem Neustart ins Leben. Als Camperin und Kämpfende wider den Liebesschmerz. Erfrischend unterhaltsam, niemals langweilig und bisweilen mit einer gehörigen Portion an Selbstironie: „Ich bin ein Nordlicht mit Sehnsucht nach dem Süden. Mit Hang zum sinnlosen Philosophieren am kalten Elbstrand.“ Das Buch entwickelt einen Sog beim Lesen. Das Bedürfnis mehr zu erfahren, über ihr Schicksal und über diesen Flecken Erde an der Elbe. Das Buch strahlt auf den Leser zurück, ermutigt ihn, Schritte zu gehen, die nicht auf einem vorgezeichneten Weg liegen. Sei es mit oder ohne Wohnwagen.

Was dem Buch Kontur und Tiefe verleiht, sind die ganz nebenbei eingestreuten Verweise auf Bruni Prasskes Leben als politisch engagierte Frau und Autorin. Damit wird es zu einer Hymne auf das Leben.

BUCH

Bruni Prasske: *Mein Wohnwagen und ich*
Deutscher Taschenbuch Verlag, 10,20 Euro

INFOS

www.dtv.de

Text: Regina Heins, Bild: Deutscher Taschenbuch Verlag



GUCKEN LAUTE(R) SEITEN

Fanzines – Magazine von Fans für Fans – sind etwas für Exzentriker. Man muss verrückt nach etwas sein, um darüber ein monothematisches Heft zu machen, immer dem Gespött der Unwissenden und Mainstream-Freunde ausgesetzt, die einen als Nerd oder Spinner verlachen.

Aus diesem Grund sind Fanzines auch für Nichtfans spannend. Besonders in Musikmagazinen, die sich zu 99,9 % um Hardcore, Metal oder Punk drehen, findet man nach dem Aufschlagen bedingungslose Liebe, beeindruckendes Fachwissen und laut vorgetragene Abneigung – meist aber auch glänzendes Amateurtum in Sprache und Gestaltung. Ganz und gar nicht dilettantisch sind die Zines, die im Rahmen des Reeperbahn-Festivals vom 20. bis 22. September im Printkulturraum Das Magazin in der Neustadt ausgestellt werden. Sie bestechen allesamt durch Qualität: sowohl inhaltlich als auch äußerlich. Das ist kein Wunder, denn der Kurator ist ein wahrer Liebhaber gut gemachter Printobjekte: Jens Brelle, hauptberuflich Rechtsanwalt, betreibt den Ausstellungsort und zeigt dort immer mal wieder Schätze der internationalen Magazinlandschaft.

Am 20. September um 20 Uhr geht es mit einer Buchvorstellung los: Michael Schmid hat eine Geschichte über die fiktive All-Star-Band „The Do You Knows“ geschrieben. Im Anschluss sowie an den anderen Tagen kann man bei einem Getränk die Magazine bewundern. Mit dabei ist unter anderem die 204. Ausgabe des *Rock and Roll Musikmagazins*, das seit 1977 von seinen Herausgebern in der Freizeit hergestellt wird. „Das ist spannend, es handelt sich um absolute Liebhaber der Szene“, sagt Brelle. Wie es sich für ein richtiges Fanzine gehört.

Die Fanzine-Ausstellung mit dem sperrigen Namen „Laute(r) Seiten“ gehört zwar zum Reeperbahn-Festival, der Eintritt ist jedoch frei, man kommt also auch ohne Bändchen hinein.

ORT

Das Magazin, Teilfeld 8

AUSSTELLUNG

20. September, 20 Uhr open end, mit Buch-Releaseparty
21. September, 18 bis 22 Uhr
22. September, 14 bis 18 Uhr

INFOS

www.facebook.com/das.magazin1
www.reeperbahnfestival.de

Text: Martin Petersen, Foto: Denise Jurack

JESPER JUUL WIE WIR UNSERE KINDER GELASSEN ERZIEHEN



Erleben Sie
Jesper Juul
live
Moderation: Georg Cadegianini
Brigitte

Do. 13.09.2012 • 20 Uhr
Thalia Theater Hamburg

Vorverkauf: 040 32814444
www.thalia-theater.de

familylab.de
BELTZ
www.beltz.de

GRÜSSE AUS DER HEIMAT

Für 19 Euro bringt der Postbote das STÄDTLICHH Magazin ein Jahr lang immer pünktlich per pedes zum Freund, der Freundin oder den Verwandten, ganz egal, in welchen Winkel des Landes es diese verschlagen hat, und grüßt recht freundlich aus der Heimat.

Für 50 Euro radelt das Förderabo mit dem Postrad zum Empfänger und bringt glückliche Gedanken aus der Redaktion sowie eine Nennung als Förderer im Magazin mit sich.*

www.stadtlichh-magazin.de/abo

* Für weitere 19 Euro reist das Geschenk ganz unversehrt und faltenfrei zum Empfänger – per Planoversand.



KAUFEN

BLICKFANG DESIGNMESSE

Ein Schwung Leder, eine Prisen Turnschuh und ein Hauch von salzigem Schweiß: Wer erinnert sich nicht an den Geruch der alten Ledermatte in der Schulturnhalle? Der Nahkontakt mit dem speckigen Matratzenersatz war früher eher unerfreulich – schließlich bedeutete er meist, dass man sich soeben deftig auf die Nase gelegt hatte. Viele Jahre später jedoch zaubert uns der Sportmattenduft ein Lächeln auf die Lippen, versetzt uns das weichgeturnte Leder in sanfte Melancholie. Denn: Sie erinnern uns an unsere Kindheit.

Designer Bernd Dörr zieht alten Turnmatten, Sprungböcken und anderem Sport(folter)gerät das Leder ab. Für seine Marke „Zirkeltraining“ fertigt er daraus schneekle Taschen. Produkte, hinter denen eine Geschichte steckt – genau darum geht es auf der Designmesse Blickfang. Die Messe wurde vor 20 Jahren in Stuttgart gegründet, expandierte nach Wien, Zürich und Basel und gastiert in diesem Jahr in Kopenhagen und erstmals auch in Hamburg. In den Deichtorhallen zeigen junge Labels vom 12. bis 14. Oktober Möbel, Mode oder Schmuck, die Besucher können sowohl gucken als auch kaufen.

„Zwei Tage und zwei Nächte haben wir mit der Auswahl der Aussteller verbracht“, erzählt Anne Schneider, Projektleiterin des Hamburger Blickfang-Ablegers. „Uns war besonders wichtig, dass die Ausstellungsstücke nicht in Massenproduktion hergestellt werden – und dass sie das Potenzial haben, bei ihrem Betrachter einen emotionalen Bezug hervorzurufen.“ Rund 110 Designer schafften es schließlich auf die Ausstellerliste. Etwa ein Drittel davon hat seine Wurzeln in und um Hamburg.

ORT

Deichtorhallen Hamburg, Deichtorstraße 1

TERMIN

12. bis 14. Oktober

ÖFFNUNGSZEITEN

Freitag 16 bis 22 Uhr, Sonnabend 12 bis 21 Uhr,
Sonntag 11 bis 19 Uhr

EINTRITT

Tageskarte 10 Euro, Schüler und Studenten 8 Euro,
Mehrtagesticket 16 Euro

INFOS

www.blickfang.com

Text: Katharina Mandlinger, Foto: Pliet



FILM

BOMBAY BEACH

Wüste, Trümmer von Zivilisation, Sonnenuntergang am Strand – The Salton Sea, mit 974 Quadratkilometern der größte See Kaliforniens, war in den 20er- bis 50er-Jahren ein beliebtes Urlaubsziel. Mittlerweile haben Überschwemmungen, Fischsterben und Abwanderung ein apokalyptisches Niemandsland entstehen lassen. Bombay Beach ist eine Siedlung inmitten dieses Settings, dessen Bewohner zu den ärmsten Menschen Amerikas gehören. Almar Har'el porträtiert in ihrem gewagten Filmdebüt das Leben von drei Individuen, deren Zuhause der Rand der Gesellschaft ist. Gekonnt vermischt sie Dokumentar- und Musikfilm und lässt in intensiven, surrealen Bildern die Träume und Gefühle ihrer Protagonisten greifbar werden.

Bombay Beach begleitet Benny Parish, einen manisch-depressiven Jungen, dessen Leben in einer Großfamilie mit düsterer Vergangenheit immer wieder neue Herausforderungen stellt. Ceejay Thompson, ein schwarzer Teenager aus L.A., wurde nach dem Tod seines Cousins bei einer Gang-Schießerei zu seinem Vater nach Bombay Beach geschickt. Inzwischen sieht er hier seine Chance, die Aufnahme-Bedingungen für ein College zu erfüllen. Der alteingesessene Red hat den Großteil seines Lebens bereits hinter sich: Der frühere Ölfeldarbeiter genießt ein Leben, das hauptsächlich aus Zigaretten, Whiskey und rassistischer Ideologie besteht.

Die israelische Künstlerin und Musikvideo-Regisseurin Almar Har'el (Beirut – *Elephant Gun* oder Sigur Rós – *Fjögur píánó*) fühlte sich bei den Dreharbeiten mit *Bombay Beach* direkt verbunden: Es waren Erinnerungen an die Stadt Mitpe Ramon in Israel; auch so ein Ort, sich scheinbar nach einer tragischen Katastrophe gerade im Wiederaufbau befindend. Mehrere Monate dokumentierte Har'el das Leben ihrer Protagonisten und erarbeitete mit ihnen Tanzinlagen, die ihren Emotionen noch stärkeren Ausdruck verleihen. Die Symbiose aus den Bildern, der Musik von Zach Condon (Beirut) und Bob Dylan sowie den fantasievollen Tanzszenen lässt Gänsehaut entstehen. *Bombay Beach* wird oft als das Scheitern des amerikanischen Traums gesehen. Seine Bewohner scheinen verloren in all dem Elend dieses Paralleluniversums, dennoch verfolgen sie ihre Träume, Hoffnungen und Fantasien – atemberaubend!

FILMSTART

27. September (Rapid Eye Movies)

INFOS

www.rapideyemovies.de

www.bombaybeachfilm.com

Text: Jochen Oppermann, Bild: Rapid Eye Movies



THEATER

MONDGESICHT

Das Theaterlabel Cobratheater.Cobra, das als junges Theaternetzwerk weitverzweigt in Hamburg und überregional operiert, widmet sich diesmal mit den genre-typischen Zutaten des Heimatfilms in ihrer Produktion *Mondgesicht – Poem für Hannelore Kohl* einem ungewöhnlichen Thema – und hat damit gerade eins der drei Nachwuchsstipendien des Hamburger 150%-Festivals abgeräumt.

Wer an diesem Theaterabend jedoch das verklärte ZDF-taugliche Melodram einer tragischen „stummen Heldin“ vermutet, wird wohl bitter enttäuscht werden. Die Gruppe visiert vielmehr die Bedeutungsoffenheit des Traum- und Bildhaften an, eine Wahrnehmung aus Kinderaugen: „Wir wollen uns in Hannelores Träumen verlaufen, mit ihr durch den Spiegel fallen. In einer rituellen Schlachtung reißen wir Hannelores Gedanken auf und drehen einen Film. Und während der läuft, passiert dann noch viel mehr. Wir wählen Hannelores Nummer und legen nie wieder auf.“

Es wird also nicht allein um die individuelle Biografie der Hannelore Kohl gehen, sondern um die Befragung eines typisch deutschen Nachkriegsmythos: dem einer gebildeten, aber sensiblen und verletzlichen Frau, deren Aufgabe es von Anbeginn ihrer Ehe war, den schönen Schein zu wahren und eigene erstickte Lebensträume mit sich selbst auszumachen, und die zusehends hinter den Fetträndern ihres prominenten Gatten zu verschwinden drohte. Hannelore Kohl nahm sich mit einer Überdosis Tabletten das Leben. Aber hört die Geschichte wirklich dort auf? Fangen nicht gerade hier die schummrigen (Alb-)Träume einer Generation an, die mit den „Kohls“ aufgewachsen ist und von ihnen geprägt wurde?

Cobratheater.Cobra wollen diese abgelegte Episode deutscher Zeitgeschichte durch den Fleischwolf drehen und ihr in surrealen Bildern tragikomische Widersprüche und bizarre Abgründe entlocken. Unbedingt empfehlenswert!

ORT

150% made in Hamburg Festival

Lichthof Theater im Kolbenhof, Friedensallee 128

TERMIN

05. und 07. Oktober, 20:30 Uhr

INFOS

www.festival150prozent.de

Text: Jannis Klasing, Foto: Martin Grünheit



KUNST ARSEN — VOLKER HUELLER

Die erste Begegnung mit einem Bild von Volker Hueller hat etwas von einem Déjà-vu-Erlebnis. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Neue, das man sieht, ein Echo aus der Erinnerung auslöst. Etwas Vertrautes mischt sich ins Fremde. Ist es die Rhythmisierung der Fläche durch streng begrenzte, subtil farblich voneinander abgesetzte Felder? Ist es die Verschränkung von Abstraktion und figurativen Verweisen oder die unterschiedliche Textur der Oberflächen? Jedes Bild ruft andere Bilder hervor.

Hueller, dem die Produzentengalerie ab September eine Einzelausstellung widmet, hat schon früh begonnen, Fremdmaterialien in seine Malerei zu integrieren. Die Eingriffe in die Oberfläche können – wie bei den Arbeiten mit Folien, PVC, Fell- oder Reptilienhautimitaten – in Übereinstimmung mit der Flächenform erfolgen oder, wie bei den neueren Bildern, auf denen Stroh, Kronkorken oder sonstige Atelierreste zu erkennen sind, die konkreten Formen hintertreiben. Hueller verwendet das „fremde Material“ nicht als Wirklichkeitszitat, sondern bindet es durch Übermalung ins Bildganze ein.

Bezeichnend für die individuellen Bildfindungen Huellers und zugleich für die beim Betrachter geweckten Assoziationen ist nicht die Bezugnahme auf Motive oder charakteristische Stilmerkmale, sondern die Suche nach Lösungswegen für die ihn beschäftigenden Bildprobleme: das Spannungsverhältnis zwischen Abstraktion und Figuration sowie die Oberflächenbehandlung des Bildes. Es sind die Grundfragen der Malerei seit Beginn des 20. Jahrhunderts, mit denen sich Hueller auseinandersetzt und für die er als Künstler des 21. Jahrhunderts neue Antworten findet.

ORT

Produzentengalerie Hamburg, Admiralitätstraße 71

VERNISSAGE

06. September, 18 Uhr

AUSSTELLUNG

07. September bis 20. Oktober

EINTRITT

Frei

ÖFFNUNGSZEITEN

Dienstags bis freitags 11 bis 14 und 15 bis 18 Uhr

Sonnabends 11 bis 15 Uhr

Text: Margrit Brehm, Bild: Volker Hueller, Odalisque (smoking), Zweite Version, 2012, Radierung, Wasserfarben, Schellack, Courtesy Produzentengalerie Hamburg



MUSIK WOODKID

Denke ich an Videospieldmusik, habe ich umgehend einen Ohrwurm von der Tetris-Melodie im Kopf. Dümdüüdüm düüdüm düüdüm düüdüm düüdüm düüdüm düüdüm – ein Ohrwurm, der sicher zur Folter taugt.

Allerdings ist Tetris inzwischen ja auch „voll Endachtziger“ und Videospieldmusik hat schon längst ein völlig anderes Niveau erreicht. Dies dürfte auch dem letzten Laien nicht entgangen sein, als im Jahre 2011 der französische Musiker Woodkid auf der Bildfläche erschien. Hinter Woodkid steckt der Regisseur, Fotograf, Künstler und Musiker Yoann Lemoine. Er hat bereits Musikvideos für Lana Del Rey, Yelle, Moby und Katy Perry gemacht. Der gebürtige Pariser ist wie ein All-Inclusive-Angebot, das man in diesem Umfang sonst nur aus Reisekatalogen kennt. „Ich habe viele chinesische Menschen in meinem Keller, die für mich arbeiten“, antwortet er schmunzelnd, wenn man ihn fragt, wie er denn nur alles unter einen Hut bekommt.

Den musikalischen Durchbruch erreichte er mit seiner Single *Iron*, die für den Trailer des Computerspiels *Assassin's Creed: Revelations* verwendet wurde. Innerhalb von zwei Monaten hatte der Trailer 40 Millionen Clicks und die Single ist seitdem in den Top Ten der meisten Alternative Charts. Er schafft gemeinsam mit sanften Klavierbegleitungen und seiner warmen, einnehmenden Stimme sphärische und verträumte Welten, lässt sein Bläser-Ensemble mehr als einmal ein wunderbares Intermezzo darbieten, lässt seine Drummer in ekstatische Gewitter ausbrechen und wiegt sich dabei selber immer wieder verträumt in seinen Klängen oder wütet wild tobend im donnernden Ausbruch seiner Musiker. Seine Inspiration zieht sich Yoann Lemoine aus der Musik von Rufus Wainwright, Depeche Mode und Patrick Watson.

Am 23. Oktober kommt Woodkid endlich nach Hamburg.

AKTUELLES ALBUM

Run Boy Run – Remixes (EP)

ERSCHIENEN AM

21. Mai 2012 / Green United Music

KONZERT

Uebel und Gefährlich, 23. Oktober

EINTRITT

Vorverkauf: 20,60 Euro

INFOS

www.yoannlemoine.com/woodkid

www.uebelundgefuehrlich.com

Text: Catharina Behrens, Foto: Karim Saldi

Wer jetzt anruft, lernt den Chef noch persönlich kennen.

drop the product 

Agentur für
Design, Markenentwicklung
und Internetlösungen

+49 40 73 415 400 |
welcome@dtpr.de | www.dtpr.de



Arbeitsrecht Miet- und Immobilienrecht Verkehrsrecht

Rechtsanwaltskanzlei Werner

Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.
040 734 43 241

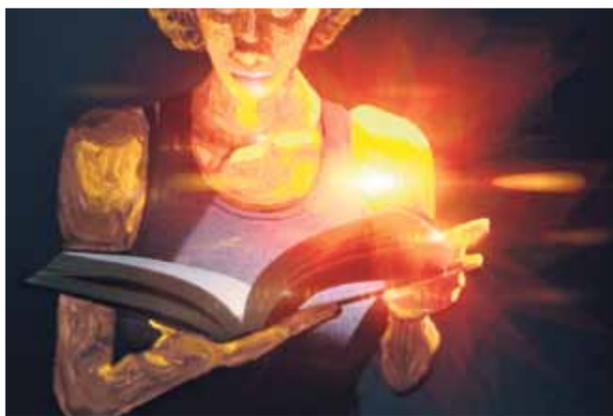
www.kanzleiwerner.com

Hauptsitz

Rappstraße 20, 20146 Hamburg
Telefon 040 734 43 241, Fax 040 209 17 037
info@kanzleiwerner.com

Zweigstelle

Stöckenhoop 16, 21465 Wentorf
Telefon 040 725 45 063, Fax 040 725 43 804
wentorf@kanzleiwerner.com



FILMFEST HAMBURG

AN OVERSIMPLIFICATION OF HER BEAUTY

In seinem bezaubernden Erstling nimmt uns der New Yorker Künstler und Filmmacher Terrence Nance mit auf einen surrealen Trip zwischen Hoffen und Bangen, bei dem er uns verspielt die emotionale Achterbahnfahrt eines frisch Verliebten nachfühlen lässt. Der Film, der bereits auf 16 Festivals lief, unter anderem Sundance und Rotterdam, wird Ende September beim 20. Filmfest Hamburg seine Deutschlandpremiere feiern.

Das kleine Ein-Mann-Wunderwerk, bei dem der 30-jährige Nance das Drehbuch nach eigenen Erfahrungen schrieb, Regie führte, die Musik beisteuerte und natürlich die Hauptrolle einnahm, ist wie von einer männlichen Miranda July mit Hipster-Touch gemacht. *An Oversimplification of her Beauty* erzählt die alltägliche Geschichte eines jungen Mannes in New York, der nach einem langen Tag zwischen prekären Jobs, Kunst und Studium nach Hause kommt, in der Hoffnung, abends ein Date mit Namik, der jungen Dame seiner Wahl, zu haben. Als sie ihm absagt, geht der wohl jedem allzu bekannte Kopfzirkus los: ist es Freundschaft, Affäre, Liebe? Nance hält seine eigene Gefühlsspirale in verschiedenen, wie Videokunst anmutenden Szenen fest, untermalt mit unterschiedlichen Formen von Animationen und Comicszenen.

Stop-Motion, Aquarelle, Zeichnungen, Schnitte, Collagen – kaum eine Kunstform, derer Nance sich nicht bedient, um die komplexen Verwirrungen seines Herzrauschens zu verbildlichen. Ironisch begleitet ein Erzähler aus dem Off die Wochen des Kennenlernens bis zu diesem Abend, taucht ein in die vorhergegangenen Beziehungen und Affären. Dennoch verliert die Erzählung nie ihre Allgemeingültigkeit und Nahbarkeit für den Zuschauer: Es ist der ganz normale Wahnsinn der jungen Liebe zwischen Zweifel und Hingebung, in einfallsreichen Sequenzen in verschiedene Kapitel unterteilt. Nance ist in jedem Fall ein Allround-Künstler, den man sich merken sollte.

TERMIN

28. September (Noch kein Filmverleih)

ORT

3001 Kino, Schanzenstraße 75

INFOS

www.oversimplification.mvmt.com

Text: Moritz Piehler, Bild: Media MVMT



FILMFEST HAMBURG

MÜLL IM GARTEN EDEN

Fatih Akin hat einen Dokumentarfilm fertiggestellt. Das ist die gute Nachricht. Die schlechte ist, dass der Film nur schwer ein Kinopublikum finden wird. Dafür ist das Thema zu speziell, der Ansatz zu persönlich und die Umsetzung letztlich zu inkonsequent.

„Wenn's regnet, stinken die Bäche nach Scheiße“, schimpft eine alte Dame in einer der ersten Szenen von *Müll im Garten Eden*. Sie bringt damit die Lage in dem kleinen Bergdorf an der türkischen Schwarzmeerküste auf den Punkt: Die Einwohner von Çamburnu – dem Heimatort von Akins Großvater – begehren auf gegen die Mülldeponie, die die Regionalregierung wenige hundert Meter oberhalb der Häuser errichtet hat und von der aus nun pechschwarze Abwässer die Hänge herablaufen.

Fatih Akins Filmteam hat das Dorf fünf Jahre lang immer wieder besucht, und auch der Film lässt sich sehr viel Zeit. Er zeigt wunderschöne Bilder des Landstrichs, der mit seinen teebewachsenen Hängen fast indisch anmutet. Er beobachtet die Erwachsenen beim Spielen und Streiten, die Kinder beim Sport treiben. Und zwischendurch immer wieder die Anlage: Sie fault vor sich hin, verbreitet Gestank, mal läuft sie über oder bekommt sichtbare Löcher. „Sie filmen gerade die schönste Mülldeponie in der Türkei!“ behauptet der Deponieleiter in die Kamera. Falls das stimmt, liegt es an der Landschaft drum herum.

Akins ursprüngliches Anliegen, mit den Dreharbeiten die Inbetriebnahme der Müllkippe zu verhindern, ist leider gescheitert. Sein Film wirkt, als wäre ihm dadurch etwas die Richtung verloren gegangen. Statt Behauptungen nachzugehen und höheren Stellen auf die Füße zu treten, dokumentiert der Film das Leben der Dorfbewohner auf ihrem verlorenen Posten. Diese filmische Gelassenheit mit ihren ruhigen Aufnahmen von Landschaft und Bewohnern erreicht jedoch, dass man die an sich schöne türkische Schwarzmeerküste ins Herz schließt.

TERMIN

28. September (Pandora Filmverleih)

ORT

CinemaxX, Dammtordamm 1

INFOS

www.corazon.sslh.net

www.pandorafilm.com

Text: Martin Petersen, Bild: Pandora Filmverleih



FILMFEST HAMBURG

DIE LEGENDE VON KASPAR HAUSER

Die Legende von Kaspar Hauser von Davide Manuli ist eine wunderbare Arthouse-Perle mit der Indie-Ikone Vincent Gallo in einer Doppelrolle – zu sehen während des Filmfests in Hamburg.

Der Film erzählt sehr frei die Geschichte von Kaspar Hauser und spielt auf einer spärlich besiedelten Insel im Jahre Null. Auf dieser wird Kaspar eines Tages am Strand angespült und sorgt unter den fünf Bewohnern für Unruhe. Ob Heiliger, Betrüger oder König – jeder einzelne sieht in ihm etwas anderes und der Film erschafft so eine wunderbar abgedrehte Projektionsfläche für den Zuschauer. *Die Legende von Kaspar Hauser* ist ein klassischer Festivalfilm und zum Glück nicht für ein Massenpublikum geeignet.

Es ist die Mischung aus den puristischen Schwarz-Weiß-Aufnahmen vor der wunderbar schroffen und verlassenem Kulisse Sardinien, dem fetten, dominanten Elektroton von Vitalic und der Energie der Darsteller, die diesen Film besonders macht. Allen voran zu nennen ist Vincent Gallo, der in einer sehr antipodischen Doppelrolle als Pusher und Sheriff dem Film seinen Stempel aufdrückt. Besonders in der Rolle des diskoaffinen und vollbärtigen Südstaatensheriffs schafft es Gallo immer wieder, betörend witzige Momente herbeizuzaubern. Seine enthusiastischen DJ- und Tanzeinlagen zählen zu den größten Momenten dieses Films.

Die burschikose Silvia Calderoni zeigt Kaspar Hauser als ein sehr kindliches und unschuldiges Wesen mit einer geradezu betörenden Beharrlichkeit. Aber kaum entfesselt, offenbart sie eine sehr körperliche, kaum zu bändigende Kraft. Sieht man ihr zu, drängt sich der Satz auf: God is a DJ.

Dieser Film ist etwas für Leute, die Axel Jodorowsky und Elektromusik mögen und sich nicht an langen Szenen ohne Schnitte stören – oder einfach für Fans von Vincent Gallo. Ach ja, und Ufos kommen auch drin vor.

TERMIN

04. Oktober (Noch kein Filmverleih)

ORT

CinemaxX, Dammtordamm 1

INFOS

www.intramovies.com

Text: Tim Stoffel, Bild: Intramovies



FREUEN

THE JOY OF GRAPHIC DESIGN

Der Festivalsommer ist noch nicht vorbei! Im September kann sich Hamburg auf sein erstes Grafikdesign-Festival freuen. Bunt, bewegt und abwechslungsreich wird sich die nationale und internationale Grafikdesign-Szene am Hamburger Oberhafen präsentieren.

Gerade die Mischung dieses neuartigen Festivals macht Lust. Der Festival-Name The Joy of Graphic Design ist Programm und führt kreative, unterhaltende Komponenten an einem Ort zusammen. Festival-Besucher dürfen sich unter anderem auf Night-Workshops, einen Design- und Bookstore, ein Symposium sowie auf Partys freuen. Ein spannendes Line-up hat sich angekündigt: Mario Lombardo (Bureau Mario Lombardo, Berlin) wird ebenso teilnehmen wie Grafikdesigner Andreas Uebele (Büro Uebele, Stuttgart) und Erik Kessels (KesselsKramer, Amsterdam). Musik kommt unter anderem von DJ InDesign, der während der Night-Workshops auflegen wird.

In Rahmen des Festivals findet am 30. September erstmalig in Hamburg die Independent Publishing Messe „About“ statt. Kleinverlage und Selbstverleger aus dem Umfeld der Kunst- und Designszene werden ihre Publikationen ausstellen. Neben dem Hamburger Verlag Gudberg ist auch The Beardshop vertreten, ein Unternehmen, das sich auf den Vertrieb streng limitierter internationaler Kleinstauflagen von Abschluss- und Semesterarbeiten spezialisiert hat.

The Joy of Graphic Design wird zeitgenössisches Grafikdesign ins Zentrum rücken und nationale mit internationaler Designszene vernetzen. Vor allen Dingen soll die Veranstaltung jedoch Folgendes bringen: Spaß, Motivation, Freiheit und neue Impulse. Ein echtes Festival eben.

ORT

Oberhafen, Stockmeyerstraße 43

TERMINE

The Joy of Graphic Design: 28. bis 30. September
About – Independent Publishing Fair: 30. September

ÖFFNUNGSZEITEN

28. September, 19 Uhr open end
29. und 30. September, 12 Uhr open end

EINTRITT

Workshop und Disco-Ticket: 20 Euro
Symposium-Ticket Professional: 50 Euro
Symposium-Ticket Studenten: 30 Euro

INFOS

www.thejoyofgraphicdesign.com

Text: Doris Brandt, Bild: I LIKE BIRDS



ESSEN

NON PLUS ULTRA

Sich für des Tages Arbeit zu belohnen, sollte eigentlich auf jeder abendlichen Agenda stehen. Die Mühen und Plagen der vergangenen Stunden einfach nur vergessen und die Sinne und Gedanken für angenehmere Impulse öffnen. Ab dem 04. Oktober gelingt dies nun im Salon des Haus Dreiundsiebzig ganz außerordentlich gut: Hier wird der kulinarische Genuss Einzug halten und uns mit Schmanckerln der unvermuteten Art beglücken.

Unter dem Veranstaltungsnamen Non Plus Ultra werden vor den Augen des Gastes selbstkreierte Leckereien präsentiert, die allein mit ihrer ästhetischen Schönheit alles Schlechte vergessen machen und das Zugreifen fast erzwingen: Erdbeer-Basilikum-Törtchen, Ziegenkäse Soufflés und erfrischende Getränke wie Kumquat-Ingwer-Gin. Die Kreationen bestehen aus handverlesenen und ganz unterschiedlichen Zutaten, sind mal süß, mal würzig, mal fruchtig, mal deftig. Aber eines mit Sicherheit immer: verführerisch lecker. So kann der Teller mit Köstlichkeiten aus einem stimmigen Sortiment bestückt werden.

Auch bei der Dekoration lässt sich die Liebe zum Detail erkennen. Es wurden Flohmärkte und Dachböden nach Schätzen durchforstet und so erscheint der Salon des Hauses ebenfalls in anderer, auffallend hübscher Art und Weise: Da sind schön drapierte Blüten, kleine feine Tischdeckchen oder außergewöhnliche Lampions zu entdecken, alles sorgfältig ausgesucht, um eine harmonische und entspannte Atmosphäre zu schaffen. Angenehme und nicht zu laute Musik rundet das Programm ab, schließlich soll die Stimme des Gegenübers noch gut zu verstehen sein. Live-Auftritte von Gast-DJs sind geplant, aber alles bleibt im Rahmen eines entspannten Miteinanders.

Schade nur, dass Non Plus Ultra nur alle zwei Monate stattfindet. Viel zu selten – aber dann umso schöner.

ORT

Kulturhaus III&70, Schulterblatt 73

TERMINE

Ab 04. Oktober, um 18:30 Uhr, dann alle zwei Monate

EINTRITT

Frei

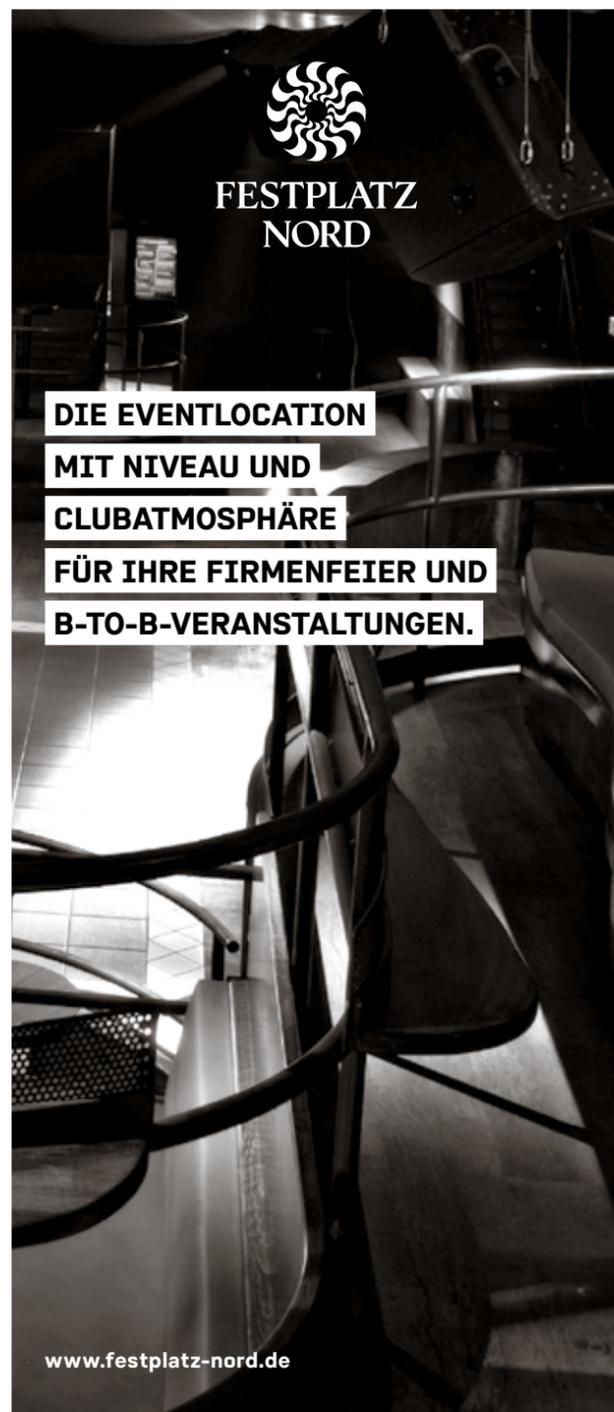
PREISE PRO KULINARISCHEM ETWAS

2,50 bis 3,00 Euro

INFOS

www.facebook.com/ilikenplusu

Text: Anne Buß, Foto: Non Plus Ultra



FESTPLATZ
NORD

DIE EVENTLOCATION

MIT NIVEAU UND

CLUBATMOSPHERE

FÜR IHRE FIRMENFEIER UND

B-TO-B-VERANSTALTUNGEN.

www.festplatz-nord.de



KLUBSEN

KONZERTTERMINE

MACHINE GUN KELLY

Wed 19.09 • Doors Open: 20 Uhr • VVK: 24€

CHEERS DARLIN'

Fri 05.10 • Doors Open: 20 Uhr • VVK: 8€ / AK: 10€

RAMBA ZAMBA INDOOR FESTIVAL

Fri 09.11 • Doors Open: 20 Uhr • VVK: 20€ / AK: 25€

ASHER ROTH

Sun 11.11 • Doors Open: 19 Uhr • VVK: 20€ / AK: 25€

ALLEN STONE

Thu 29.11 • Doors Open: 20 Uhr • VVK: 16€

DAVID WERKER

Wed 12.12 • Doors Open: 19 Uhr • VVK: 16€

ATARI TEENAGE RIOT

Thu 20.12 • Doors Open: 21 Uhr • VVK: 20€

Alle VVK Preise zzgl. Gebühren!

www.klubsen.de

MENSCH



Nicht kleckern, sondern klotzen: Der Direktor der Affordable Art Fair Hamburg hat noch viel vor

OLIVER LÄHNDORF trägt eine Kaffeeplantage im Sprachzentrum. Ausgeschlafen und wach wirbeln die Wörter aus ihm heraus und beweisen jedem Zuhörer, dass Lähndorf nach dem Kompass seiner Leidenschaften lebt. Unter seiner Brust pulsiert der Wunsch, etwas Großes, Neues zu erschaffen. Etwas, das mit zwei seiner größten Leidenschaften, der Fotografie und dem Film, aber auch mit sämtlichen anderen Kunstformen, mit Menschen und mit Hamburg zu tun hat. Als Hanseat ist sich Lähndorf sicher: Die Hansestadt ist eine unterschätzte kreative Ölquelle.

Es ist tragisch, findet Lähndorf, dass selbst viele kulturinteressierte Hamburger nichts von der ausgeprägten Galerienlandschaft ihrer Stadt wissen, geschweige denn jemals in einer davon waren. Die Hemmschwelle, auf eine Kunstmesse zu gehen, sei für die Allgemeinheit zu groß, meint er. Das Klischee einer elitären Veranstaltung mit Kaufpreisen, die auf keine Leinwand passen, sei abschreckend und das Verborgene müsse endlich zur Schlagzeile werden – Hamburg braucht sich vor anderen Kunstmetropolen nicht zu verstecken!

Und dafür kämpft Lähndorf. Er möchte der Kunst in Hamburg eine Plattform bieten, vorhandenes Potenzial sichtbar machen, Vernetzungen zwischen Kreativen schaffen, Künstler fördern und eine Atmosphäre erzeugen, in der Kunst jeden betrifft, unabhängig von Alter, Geldbeutelumfang und Fachbegriffrepertoire. Dass er der richtige Mann dafür ist, hat er schon mehrfach bewiesen. Lähndorfs Lebenslauf ist so bunt wie Takashi Murakamis

Auftritt im Versailler Schloss. Eine in der Lotterie gewonnene Greencard zog ihn aus seinem Wirtschaftsstudium und katapultierte ihn nach Amerika in eine Film- und Fotoproduktion. Seine Begeisterung importierte Lähndorf an die Filmakademie Baden-Württemberg, nebenbei machte er sich auch gleich mit seinem Handwerk selbstständig und schloss seinen Master in Kulturmanagement in Hamburg ab.

Eine enge Zusammenarbeit mit seinem Vorbild, dem Fotografen F. C. Gundlach, führte dazu, dass Lähndorf den Aufbau des Hauses der Fotografie unterstützte und zwei Jahre später zu einem der Vorstände des Freundeskreises des Hauses ernannt wurde. Zwischen 2009 und 2011 gründete Lähndorf die Messe Photo+Art Book in den Deichtorhallen und die Digital Video Days. Außerdem engagierte er sich zehn Jahre lang für das Hamburger Filmfest und produzierte eigenständig Dokumentationen über unterschiedliche Künstler.

„Bei der Auswahl meines Teams halte ich es so wie Woody Allen“, sagt Lähndorf. „Ich arbeite immer wieder mit den gleichen Leuten zusammen. So ist ein Abend in einer Bar mit Freunden und ein Projektgespräch eigentlich fast dasselbe.“ Und wie wird die Zukunft aussehen, Oliver Lähndorf? „Wenn ich irgendwann mit 80 Jahren Museumsdirektor bin und bei einer lauten, bunten Veranstaltung tot umfalle, dann habe ich wohl alles richtig gemacht.“ Aber bis dahin bleibt noch viel Zeit, um der Welt zu zeigen, dass Hamburg nicht nur das Tor zur Kunstwelt, sondern ein eigener kreativer Kosmos ist.



Das kann ich mir leisten: Peter Zadek vor einem Still aus seinem Spielfilm *Der Pott*. Fotografiert von Roswitha Hecke, vertreten durch die Galerie Molitoris

DIE AFFORDABLE ART FAIR bringt die größten Künstler selbst in die kleinsten Wohnzimmer. Auf der Kunstmesse, die 1999 von dem Londoner Galeristen Will Ramsey gegründet wurde, werden ausschließlich Kunstwerke zu Preisen zwischen 100 und 5.000 Euro angeboten.

Das ungewöhnliche Konzept inspirierte selbst Mr. Diamantenschädel Damien Hirst zu einer Kollektion von Werken, die er eigens für die Affordable Art Fair anfertigte. Mittlerweile begeistert die Messe Kunstinteressierte in weltweit 15 Metropolen und dank Oliver Lähndorf wird sie in diesem Jahr auch endlich nach Hamburg kommen. Will Ramsey sprach Lähndorf an und bat ihn, die Kunstmesse in Köln umzusetzen. Unter der Bedingung, dass das Projekt in Hamburg gestartet wird, schlug Lähndorf ein.

Vom 15. bis zum 18. November sollen die Messehallen ein Magnet für jeden Hamburger sein. Besonders diejenigen, die normalerweise Kunstmessen meiden, werden die Affordable Art Fair lieben. Hier treffen erfahrene Sammler auf Erstkäufer, Bierflaschen auf Champagnerkelche, lebende Künstler auf Legenden und Spraydosen auf Ölfarben. In Zusammenarbeit mit Judith Waldmann hat Lähndorf ein Programm auf die Beine gestellt, das neben der Kunstausstellung mit Workshops, Künstlerdiskussionen, Führungen und Sammlergesprächen für Abwechslung sorgen wird.

Waldmann ist vor allem für die Organisation der Emerging Artists verantwortlich. In dieser Ausstellung werden ausschließlich vielversprechende Hamburger Nachwuchskünstler präsentiert, die am Beginn ihrer Karriere stehen. Ein Katalog fügt alle Künstler und ihre Werke im Handtaschenformat zusammen. 58 Galerien werden im November auf der Affordable Art Fair mit Werken vertreten sein. Darunter finden sich 15 Hamburger Galerien, unter anderem die von Renate Kammer, St. Gertrude, Georg Molitoris, Jens Goethel, Ruth Sachse und viele andere. Die Galerie Molitoris wird die Messe mit Fotografien der Hamburger Künstlerin Roswitha Hecke bereichern, deren Werke auf viele Kunstsammler sicherlich eine starke Lassowirkung ausüben werden.

Oliver Lähndorf und Judith Waldmann versprechen, dass der November alle Vorurteile über Kunstmessen bröckeln lassen wird: Es wird laut werden, es wird Musik geben, es werden Hunde und Kinder herumlaufen und es wird auf jeden Fall alles andere als elitär sein! Spätestens am 15. November sollte dem ganzen Globus endlich klar sein, dass Hamburg zu den Kunsthauptstädten dieser Welt gehört. Lähndorf und Waldmann rechnen im ersten Jahr mit 10.000 Gästen, großartiger Stimmung und einem Meer an Inspiration.

www.affordableartfair.com/hamburg



Schöne Grüße vom

RANDLAND



Eppendorf, Eimsbüttel und Ottensen kennt jeder, aber wo ist eigentlich Rönneburg und wer lebt da? Dass Hamburg größer ist als der eigene Stadtteil, gerät leicht in Vergessenheit. Dabei gibt es sie, die Randgebiete, und sie sind sogar bewohnt. Auf meiner Reise ins Hamburger „Randland“ habe ich Menschen aus Lurup, Neugraben-Fischbek und Altengamme getroffen und festgestellt, wie faszinierend und spannend, wie menschlich und auch wie hamburgisch diese Stadtteile sind. Ein kleiner Gruß an alle, die aufbrechen wollen, das Unbekannte zu erforschen.

FOTOS UND TEXT: Nicole Malonnek

- 1 Neugraben-Fischbek, Fischbektal
- 2 Ochsenwerder, Overwerder Weg
- 3 Duvenstedt, Duvenstedter Triftweg
- 4 Billwerder, Mittlerer Landweg
- 5 Billstedt, Max-Pechstein-Straße



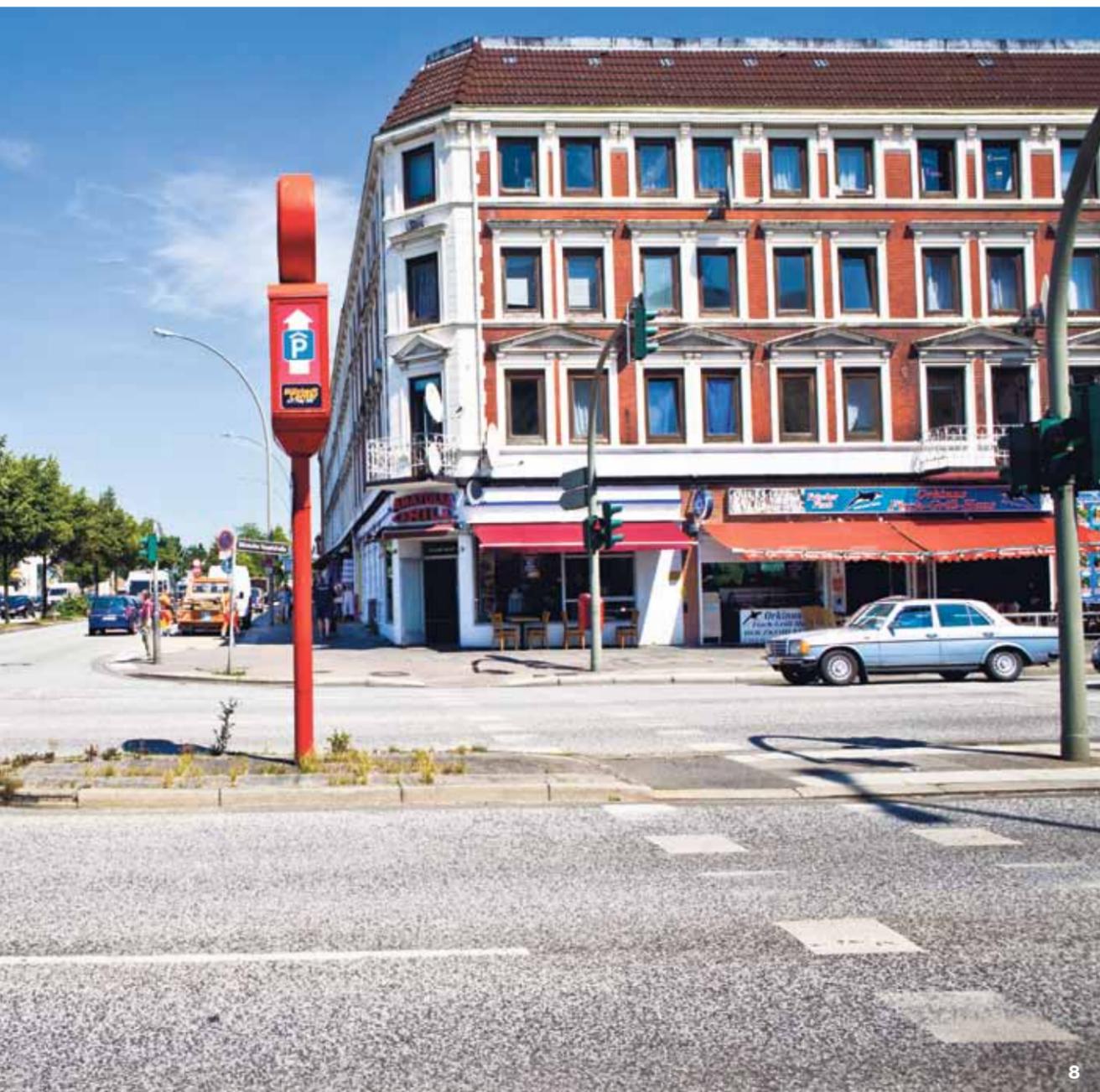
IST EIN BILD



Nur links geht's ins Zentrum, wählt man eine andere Richtung, lernt man Hamburgs wilden Osten kennen.



Fischbek ist ein grüner Stadtteil – „das weiß längst keiner mehr zu schätzen“, sagt der wohlgekleidete Mann hinter dem Jägerzaun.



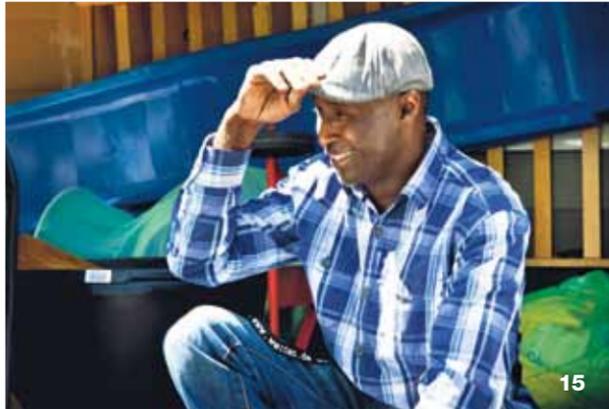
„Mach doch mal ein Foto!“, sagte Ismail (rechts) und lud die Fotografin gleich zum Essen ein.



6 Billstedt, Mümmelmannsberg 7 Neugraben-Fischbek, Fischbeker Weg 8 Billstedt, Billstedter Hauptstraße 9 Billstedt, Billstedter Hauptstraße
10 Kirchwerder, Zollenspieker Hauptdeich 11 Ochsenwerder, Overwerder Hauptdeich 12 Wilhelmsburg, Neuenfelder Straße 13 Cranz, Cranzer Elbdeich

IST EIN BILD

Sucht jemand einen portugiesischen Journalisten? Solange die Jobangebote ausbleiben, verlädt der freundliche Mann mit der Mütze Autos, Säcke und Kisten, die dann nach Afrika verschifft werden.



14 Altengamme, Horster Damm 15+16 Wilhelmsburg (Kirchdorf Süd), Erlerring 17 Neugraben-Fischbek, Dritte Meile 18 Ochsenwerder, Overwerder Weg 19 Lurup, Elbgastrasse 20 Finkenwerder, Neßdeich





Früher haben sie zu sechst in „Onkel Dieters Imbiss“ gestanden, heute reichen zwei Hände, um Wurst, Pommes und Bier zu verkaufen. Dieters beste Kundschaft sind die ältesten Freunde. Die haben bis jetzt noch jeder Sturmflut standgehalten.

18



20

Hier draußen kann sich ein Mann sein Abendbrot noch selber fangen. Diese idyllischen Fischgründe teilt sich Dimi nur mit seinem Freund Juri (nicht im Bild).



ISTANBULS FIRST LADY

INTERVIEW: Mischa Kopmann FOTOS: Ben Bernschneider, Muhsin Akgün

IN DER TÜRKEI KANN MERYEM UZERLI KEINE ZEHN METER ZUM KIOSK AN DER ECKE GEHEN, UM SICH ZIGARETTEN ZU KAUFEN, WEIL SIE AUF SCHRITT UND TRITT VON FANS UND PAPARAZZI VERFOLGT WIRD. IN DEUTSCHLAND KENNT KAUM JEMAND DIE 29-JÄHRIGE DEUTSCH-TÜRKISCHE SCHAUSPIELERIN. EIN UMSTAND, DEN MERYEM UZERLI SICHTLICH GENIESST, ALS ICH SIE TREFFE, AN EINEM SCHWÜLWINDIGEN SONNTAGVORMITTAG AUF DER TERRASSE EINES HAMBURGER NOBELHOTELS

Wenn man Meryem Uzerli gegenüber sitzt, möchte man kaum glauben, dass diese so natürlich und unkompliziert daher kommende Schauspielerin die einzige Person weit und breit ist, die sich mit Fug und Recht Superstar nennen darf. Erstes Merkmal eines echten Stars: Ganz im Gegensatz zu all den Möchtegern-Hipstern und Havanna rauchenden Herrschaften um uns herum, die routiniert gelangweilt den Eindruck vermitteln, alles in der Welt gesehen zu haben, macht er/sie keinerlei Aufhebens um sich. So raucht Meryem ihre Marlboros, trägt Jeans und ein verwaschenes *Exile on Main Street*-T-Shirt, klimpert mit ihren annähernd zwei Dutzend Armreifen, gibt sich – was hier keinesfalls selbstverständlich ist – entspannt und freundlich gegenüber der Bedienung und spricht außerordentlich offen über ihr Leben und ihre

Karriere, die erst so richtig ins Rollen kam, als es Meryem so richtig schlecht ging. „Niemals in meinem Leben habe ich mich so allein gefühlt“, sagt sie über jenen Tag vor zwei Jahren, der ihr Leben von Grund auf verändern sollte.

Herbst 2010. In ihrer Wohnung am Prenzlauer Berg steht Meryem Uzerli und sieht hinaus in den Berliner Regen. Beruflich hat sie allen Grund, zufrieden zu sein. Nach Rollen in *Notruf Hafenkante* und *Ein Fall für zwei* hat sie gerade die Dreharbeiten an der ZDF-Reihe *Der Staatsanwalt* abgeschlossen. Doch während ihre schauspielerische Karriere nach einigem Hin und Her Schwung aufnimmt, befindet sich Meryem Uzerli innerlich auf einem All-Time-Low: „Dieses dritte große Loch in meinem Leben war das Schlimmste“, sagt sie. Als das Telefon klingelt, überlegt sie für einen Moment, ob sie rangehen

soll, nimmt das Gespräch dann doch an. Ihre türkische Freundin Hülya Duyar ist am anderen Ende. Hülya, selbst Schauspielerin, klingt aufgeregt. Aus gut unterrichteter Quelle weiß sie, dass der türkische Sender Show TV seit Monaten händierend nach einer Hauptdarstellerin für ein historisch inspiriertes 120-minütiges Weekly sucht, das sich um das Leben der legendären ersten osmanischen Sultanin Hürrem Sultan rankt. „Schön und gut“, sagt Meryem, „und was hat das Ganze mit mir zu tun?“ – „Ich möchte, dass du runter kommst nach Istanbul und dich casten lässt“, sagt Hülya. „Nach Istanbul? Ich kann nicht mal halbwegs vernünftig Türkisch.“ – „Macht nichts, das konnte Hürrem auch nicht, als sie an den türkischen Hof kam.“ – „Okay“, sagt Meryem, „und wann soll es losgehen?“ – „Sofort!“, sagt Hülya, „Du nimmst den nächsten Flieger und morgen Vormittag wirst du gecastet!“ ▶

Kleiner Historischer Exkurs #1:

Unter Führung des zehnten Sultans Süleyman I. erlebt das Osmanische Reich im 16. Jahrhundert den Zenit seiner mehr als 600 Jahre währenden Geschichte. Nicht umsonst wird Süleyman wahlweise „Der Prächtige“ oder „Der Gesetzgebende“ genannt. Im Rahmen seiner 40-jährigen Herrschaftszeit reformiert er das osmanische Straf-, Boden-, Finanz-, Verfassungs- und Steuerrecht grundlegend. Außenpolitisch fackelt Süleyman nicht lange. Auf insgesamt 13 Feldzügen, die ihn immer wieder ins hartnäckig Widerstand leistende Ungarn, aber auch nach Serbien, Persien und bis in den Irak führen, versucht Süleyman, den Einfluss Osmaniens nach Europa und Asien auszudehnen. Als er 1566 bei der Belagerung der südongarischen Stadt Szigetvár tot vom Pferd fällt, hinterlässt Süleyman eine stattliche Sammlung selbstverfasster Poeme, einen vollständig zerrütteten Staatshaushalt und einen Thronfolger: Selim II., den er mit seiner großen Liebe und acht Jahre zuvor verstorbenen ersten Frau des Osmanischen Reiches Hürrem Sultan gezeugt hatte.

Am Flughafen in Istanbul wird Meryem Uzerli in Empfang genommen, um in den kommenden vier Tagen auf Herz und Nieren, Talent, Disziplin, Sprache, physische und psychische Stabilität geprüft zu werden. Halb betäubt von all den Terminen, Untersuchungen, Interviews und Textproben stellt man sie vor vollendete Tatsachen: Sie bekommt die Rolle der Hauptfigur Hürrem Sultan, muss ihren Lebensschwerpunkt jedoch stehenden Fußes nach Istanbul verlegen. Meryems erster Impuls: Ab in den nächstbesten Flieger nach Hause! Doch beschäftigt sie sich zuvor noch einmal eingehend mit dem Leben von Hürrem Sultan. Wieder steht sie am Fenster, diesmal in einem Istanbuler Luxus-hotel, mit Blick auf den Bosphorus. Sie lauscht den Gebetsgesängen und weiß plötzlich: „Hier bin ich richtig!“ Es fasziniert sie der Gedanke, der historisch so bedeutenden Rolle Leben einzuhauchen, vor allem jedoch fasziniert sie Hürrem Sultan selbst.

Kleiner historischer Exkurs #2:

Hürrem Sultan („Die Frau, die uns Freude bringt“), erste Sultinin Osmaniens, ist Ukrainerin, heißt mit bürgerlichem Namen, je nach Quelle, Aleksandra oder Anastasia Lisowska und taucht um 1520 herum als vierte Konkubine im Harem Süleymans I. auf. Hürrem sinnt auf Rache für ihre Versklavung und den Mord an ihren Eltern und setzt alles daran, das Herz des Sultans zu erobern – was ihr mit Bravour gelingt: 1534 wird sie nicht nur die erste in Freiheit entlassene Konkubine und erste Sultinin des Osmanischen Reiches, sondern erhält, was den Lieblingsfrauen des Sultans (und Müttern seiner vielzähligen Kinder) ansonsten grundsätzlich verwehrt bleibt: dauerhaftes Bleiberecht am Hof.

Die Dreharbeiten der ersten Staffel werden für Meryem Uzerli regelrecht zum Trauma. Gearbeitet wird an *Muhteşem Yüzyil* („Prächtiges Jahrhundert“) sechs Tage die Woche im Akkord – was bei einer Produktion von 120 Minuten wöchentlich auch Not tut. In den Drehpausen bekommt Meryem intensivsten Türkischunterricht, damit sie am Abend den Text versteht, den sie am nächsten Morgen auswendig können muss. 17-, 18-Stunden-Tage

sind die Regel. Mehrmals steht Meryem kurz davor, alles hinzuschmeißen, zumal sie in Istanbul kaum eine Menschenseele kennt und in den seltenen Momenten der Ruhe immer wieder von Selbstzweifeln und Heulkrämpfen geplagt wird. Doch hat sie Zeit ihres Lebens mit eisernem Willen darum gekämpft, die Oberhand zu behalten, wenn ihre inneren Dämonen übermächtig zu werden drohten.

Geboren am 12. August 1983 als Tochter einer deutschen Mutter und eines türkischen Vaters wächst Meryem Sarah Uzerli in Kassel auf. Schon früh entwickelt sie eine Sehnsucht, sich ihre eigenen Welten zu denken, die es ihr erlauben, aus sich herauszuschlüpfen: „Jemand Unverwundbares zu sein“, wie sie es ausdrückt, „jemand, der nichts mit Meryem zu tun hat.“ Als sie mit zwölf Jahren

der Schauspielerei. Per Losverfahren fällt die Wahl auf eine ferne Hamburg, wo sie, noch nicht volljährig, die Aufnahmeprüfung an der Schauspielschule Frese besteht.

So wie Aleksandra Lisowska am Hofe in Istanbul, kennt Meryem Uzerli keine Menschenseele, als sie aus dem beschaulichen Kassel ins vergleichsweise unübersichtliche Hamburg kommt. Ein Jahr lang verlässt sie das Haus nur, um den vertrauten Weg zum Schauspielstudio und wieder zurück zu gehen. Doch gibt sie durch den regelmäßigen Kontakt zu ihren Kollegen nach und nach ihre Scheu auf. „Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich das Gefühl, irgendwo dazuzugehören“, sagt sie. Sie schließt Freundschaften und beginnt zaghaft, sich der Stadt zu öffnen: „Da war ein neuer Anteil in mir, der wusste, wer ich bin und was ich bin und wo ich hin will. Da war aber auch noch immer der alte Anteil, der kategorisch runterbetete: Ich bin das nicht, ich will das nicht, ich kann das nicht.“

Mit 21 ist Meryem Uzerli fertig mit der Schauspielschule und fällt in das zweite große Loch ihres Lebens, weil der alte Anteil die Oberhand über den neuen gewinnt und sie reflexartig alles in Frage zu stellen beginnt, was ihr lieb und teuer geworden ist – die Schauspielerei mehr als alles andere: „Je näher mir etwas ist, desto größer ist die Angst davor, mich ganz und gar darauf einzulassen. Also habe ich angefangen, Jobs zu schieben, um über die Runden zu kommen, im Büro, im Call-Center – Hauptsache, es hatte nichts mit der Schauspielerei zu tun.“ Erst 2006 beginnt sie vorsichtig wieder zu spielen: zunächst in einem Theaterstück, das im Rahmen der WM auf dem Rathausmarkt produziert wird, dann in diversen Kurzfilmen. Schließlich landet sie immer häufiger zur besten Sendezeit im öffentlich-rechtlichen Fernsehen und bezieht eine Wohnung in Berlin-Mitte. Alles läuft bestens, von außen betrachtet – solange Meryem Uzerli ihren Dämonen nicht Zeit und Raum gibt, gegen das Erreichte anzukämpfen und ihr schwer erarbeitetes Selbstwertgefühl zu unterwandern.

Ein steter innerer Kampf, der sich nicht nur in ihrem Leben, sondern auch in ihrem Wesen widerspiegelt. „Angst“ ist das Wort, das sie in den zwei Stunden, die wir zusammen verbringen, am häufigsten gebraucht: Die Angst, die es kostet, den nächsten Schritt zu gehen und die Überwindung, die es kostet, der Angst zu begegnen. So ist sie hin- und hergeworfen zwischen den Extremen und in ihrer Art immerzu beides auf einmal: offen und scheu, nachdenklich und humorvoll, verzagt und bestimmt, analytisch und intuitiv.

Und hier, im Doppelten ihres Wesens und Wirkens, begegnen sich beide: die durchsetzungsfähige und charismatische Exil-Ukrainerin Hürrem Sultan und die in Istanbul lebende Deutsch-Türkin Meryem Uzerli, die ihr historisches Vorbild so lebensnah verkörpert, das *Muhteşem Yüzyil* binnen kürzester Zeit zum größten



ihre beste Freundin Amrei durch einen Verkehrsunfall verliert, zieht sie sich vollends in sich zurück. „Ich war schüchtern, habe mich nicht wohlgefühlt in meiner Haut, hatte keine Freunde“, sagt sie, „in der Schule hatte ich Panik vor den Pausen.“ In dieser ersten großen Krise ihres Lebens entwickelt sie den für sie typischen Kampfeswillen. Mit 16 beschließt sie, die Schule für zumindest zwölf Monate zu unterbrechen und ein Freiwilliges Soziales Jahr zu absolvieren. Weil sie im Laufe ihrer ersten Krise ein ausgeprägtes Interesse an Psychologie entwickelt hat, bewirbt sie sich an der Psychiatrischen Abteilung der Krankenstation Kassel und lässt sich auch nicht entmutigen, als es sie mangels Kapazitäten in der Psychiatrie in die Hämatologie verschlägt. Mit 17 schmeißt sie die Schule endgültig, um einer anderen großen Liebe nachzugehen:



Von jetzt auf gleich in die neue Heimat Istanbul

Straßenfeger der türkischen Fernsehgeschichte und Meryem Uzerli in der Türkei zum absoluten Superstar werden konnte.

Kleiner historischer Exkurs #3:

Im Topkapi-Serail steigt „Roxelane“ oder „La Rossa“ (Die Russin), wie die Sultanin ob ihrer slawischen Herkunft genannt wird, zur historisch beispiellosen Diplomatin und Beraterin ihres Mannes auf, den sie innenpolitisch vertritt, wenn er den nächsten vergeblichen Anlauf unternimmt, die widerspenstigen Ungarn in die Knie zu zwingen. Man nennt sie „malikat-el-malikât“ (Königin der Königinnen) und erklärt sie noch zu Lebzeiten zur Legende, die auf sich vereint, was auf den ersten Blick unvereinbar scheint. Bereits in zeitgenössischen Darstellungen ist Hürrem abwechselnd Hexe und Zauberin, Rebellin und Regentin, Karrieristin und Charismatikerin, Intrigantin und Wohltäterin in einem. Statt sich, wie ursprünglich geplant, am Sultan für ihre Versklavung zu rächen, bekämpft sie nun mit harten Bandagen sämtliche Bestrebungen, am Führungsanspruch ihrer angeheirateten Familie zu rütteln und erweist sich als treibende Kraft hinter einer

Vielzahl von Exekutionen – was sie nicht daran hindert, sich auf bis dato in der türkischen Geschichte ungeahnte Weise für die Belange der Armen und Ärmsten einzusetzen. Unter Hürrems Regentschaft entstehen die ersten sozialen und karitativen Einrichtungen des Osmanischen Reiches: Moscheen, Hospize, Suppenküchen. Mit knapp 60 Jahren stirbt Hürrem Sultan friedlich in Istanbul.

Doch bis dahin ist es noch ein weiter Weg in *Muhteşem Yüzyil*. Nachdem die erste Staffel der Serie landesweit und bis ins Parlament hinein für Aufsehen gesorgt hat, und sich konservative Kreise unter Führung des Ministerpräsidenten Erdogan berufen fühlten, die explizite Darstellung von Macht- und Liebesspielen am Hof anzuprangern, sind nach einem Machtwort des türkischen Kulturministers inzwischen 40 weitere (und durchaus moderatere) Folgen der Serie abgedreht. Dabei ist *Muhteşem Yüzyil* nicht nur der quotenträchtigste Weekly der türkischen TV-Geschichte, sondern einer der größten Exportschlager, den die Türkei je produziert hat: In über 60 Länder ist die Serie inzwischen verkauft worden. Dass

in Deutschland kein Interesse an *Muhteşem Yüzyil* besteht, tut dem Bekanntheitsgrad der Serie und seiner Hauptdarstellerin nur wenig Abbruch: Auch in Hamburg sitzt die türkische Gemeinde am Mittwochabend geschlossen vor der Kiste und schaut Hürrem Sultan via Satellit beim Regieren und Intrigieren zu. Eine dritte (und abschließende) vierte Staffel sind in Planung. Anvisiertes Ende der Dreharbeiten: Januar 2014.

„Und dann?“, frage ich Meryem Uzerli. „Urlaub!“, lacht sie. „Doch hast du keine Angst davor, ins nächste Loch zu fallen, wenn der ganze *Muhteşem Yüzyil*-Wahnsinn vorbei ist?“ – „Es geht immer um die Erkenntnis“, sagt Meryem nach einigem Nachdenken, „und darum, den nächsten Schritt zu gehen, und zwar solange, bis ich die Angst besiegt habe und weiß: Da ist etwas, was ich kann und in mir habe, etwas, das bleibt und mich davor schützt, immer und immer wieder bei Null anfangen zu müssen.“

Alle Fotos: Ben Bernschneider, außer Seite 42: Muhsin Akgün



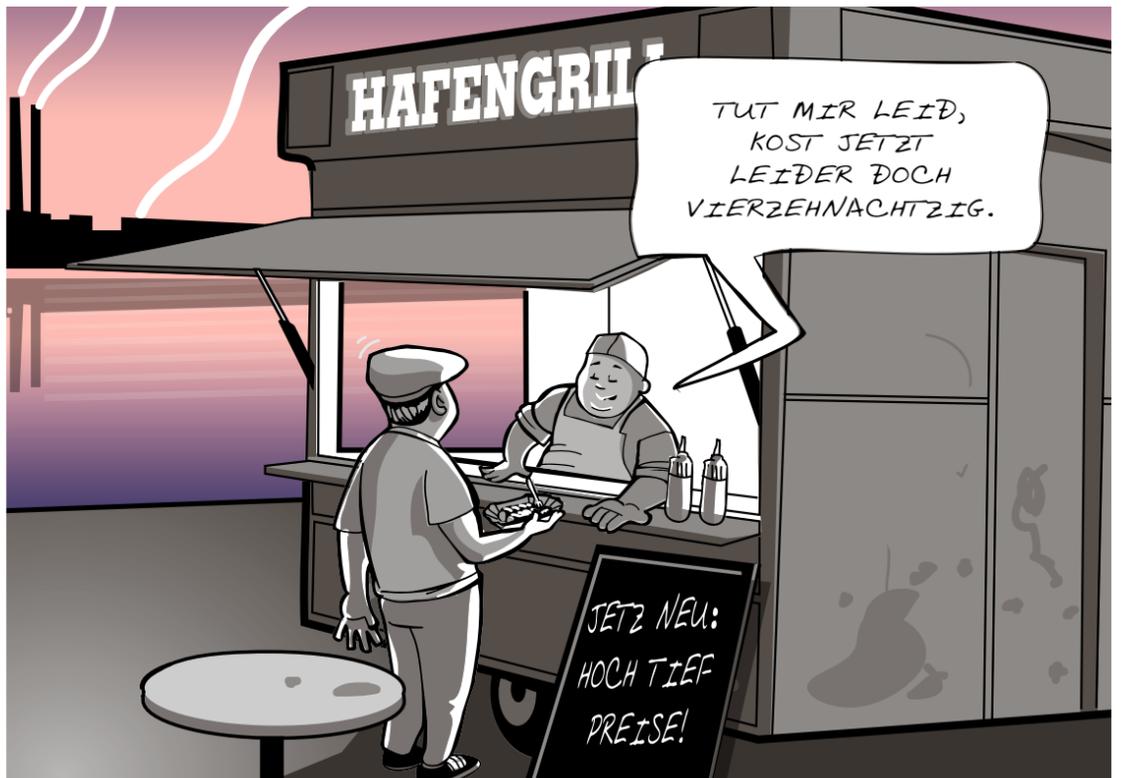
bar rossi
DRINKS.
BEATS.
ATMOSPHERE.



Max-Brauer-Allee 279, Hamburg
www.bar-rossi.de

WAS SONST NOCH GESCHAH.

HAFENCITY, 28. JUNI, 18:19 UHR



HEILSBERGER HANG, 28. JUNI, 20:49 UHR



IMPRESSUM

HERAUSGEBER

Anne K. Buß, Ulrike Gerwin, Martin Petersen, Valerie Schäfers

CHEFREDAKTION

Martin Petersen, Anne K. Buß (Stellvertretung)

ART-DIREKTION

Valerie Schäfers, Ulrike Gerwin

REDAKTIONELLE MITARBEIT

TEXT

Nikolai Antoniadis, Catharina Behrens, Mara Bieler, Doris Brandt (www.hafentext.de), Margrit Brehm, Anne Buß, Wiebke Colmorgen, Verena Fischer, Regina Heins, Roman Jonsson, Jannis Klasing, Mischa Kopmann (www.mischakopmann.com), Katharina Mandlinger, Ole Masch, Jochen Oppermann (www.thelongests.de), Martin Petersen, Moritz Piehler, Sandra Rudel, Tim Stoffel (www.timstoffel.com);
Gastbeiträge: Ilka Hallmann, Nicole Malonnek, Carsten Meyer

FOTOGRAFIE

Ben Bernschneider (www.benbernschneider.com), Kathrin Brunnhofer (www.picturekat.net), Tillmann Engel (www.tillmannengel.de), Nils Kistner (www.nilskistner.de), Oliver Koniecki (www.oliverkoniecki.de), Lars Krüger (www.lumivere.com), Marija Magdic (www.marijamagdic.de), Nicole Malonnek (www.nicolemalonnek.com), Dennis Poser (www.dennisposer.de), Tom Rölecke (Roeler, www.roeler.com), Gordon A. Timpen (www.gordonphoto.de)

COMIC

Paul von Mühlendahl, Karsten Kummer

SKURRILE SEITE

Regenschirme, 2007–2012, Rotterdam/Mainz/Hamburg
I LIKE BIRDS (www.ilikebirds.de)

TITELBILD

Ulrike Gerwin, Valerie Schäfers

COPYRIGHT / BILDNACHWEISE

Seite 1, 3, 6–13

Sinnbilder Icons Straßenverkehr PKW LKW
Motorrad Kinder © vektorisiert #31647110, Fotolia

Seite 6

unfall © mhp #41621472, Fotolia

Seite 42

gold frame isolated on white ©nkuchumova
#10210275, Fotolia
Muhsin Akgün (www.muhsinakgun.com)

LEKTORAT UND SCHLUSSREDAKTION

Anne K. Buß, Ilena Kappes, Jochen Oppermann, Martin Petersen, Veronika Schopka, Friedrich Weiß

ANZEIGEN

Anne K. Buß, Martin Petersen
anzeigen@stadtlichh-magazin.de
Telefon: 040-60927437
Aktuelle Anzeigenpreisliste unter
www.stadtlichh-magazin.de/mediadaten

VERTRIEB

cartel X promotion GmbH & Co. KG, Friesenweg 4
22763 Hamburg
STADTLICHH Vertriebskontakt:
vertrieb@stadtlichh-magazin.de
Telefon: 040-60927437

DRUCK

Axel Springer Offsetdruckerei, 22926 Ahrensburg

MEDIENKONTAKT

Martin Petersen (presse@stadtlichh-magazin.de)
Telefon: 040-60927437

RECHTSBERATUNG

Rechtsanwaltskanzlei Werner, Rappstraße 20
20146 Hamburg (www.kanzleiwerner.com)

ABONNEMENT

Jahresabonnement: 19 Euro
Förderabonnement: 50 Euro
Planoversand gegen Aufpreis von 19 Euro möglich
abo@stadtlichh-magazin.de
www.stadtlichh-magazin.de/abo

KONTAKT

STADTLICHH Magazin –
Magazin für Hamburger Gelegenheiten
STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)
Max-Brauer-Allee 156, 22765 Hamburg
Telefon: 040-60927437
kontakt@stadtlichh-magazin.de
www.stadtlichh-magazin.de

VIELEN DANK AN

Felix Fiedler, Florian Heinrich (www.ruhetag.org),
Jonas Johné, Pferdestall Kultur GmbH
(www.pferdestall.de)

VIELEN DANK AN UNSERE FÖRDERABONNENTEN

Renate und Andreas Buß, Hamburg Kreativ
Gesellschaft, Hans Heinke, Angelika und
Ulf Hölzerkopf, Marlene und Ulrich Hülsey,
Andreas Kaefer, Ilena Kappes, Oliver Lange,
Gerlind und Gerd Münchow, Gaby Oppermann,
Sabine und Hans Siebels, Magda und Henning
Söllig, Heye und Maje Tode, Thomas Wagensonner

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, Aufnahme in
Online-Dienste und Internet und die Vervielfältigung
auf Datenträgern wie CD, DVD etc. nur nach
vorheriger schriftlicher Zustimmung des Verlags.
Export und Vertrieb im Ausland sowie das Führen
von STADTLICHH in Lesezirkeln sind nur mit
Genehmigung des Verlags statthaft. Keine Gewähr
für Veranstaltungsangaben, keine Haftung für
unverlangt eingesandtes Material.

Die Textbeiträge geben die Meinung des jeweiligen
Autors wieder, die nicht der Meinung der Redaktion
entsprechen muss.

Das STADTLICHH Magazin erscheint vierteljährlich
und ist kostenlos erhältlich. Die nächste Ausgabe
erscheint am 30. November 2012. Anzeigenschluss
ist der 12. November, Druckunterlagenschluss ist der
15. November.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts für
Inhalt und Anzeigen: Martin Petersen
Anschrift siehe Kontakt

© 2012 STADTLICHH UG (haftungsbeschränkt)
printed in Germany

Print  kompensiert
www.buchen-online.de

 MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C100235



marmeladenbrot®
wandelbare Mode

Laden / Glashüttenstr. 102 / Hamburg Karoiviertel
Öffnungszeiten / Mo.-Fr. 12-19 Uhr / Sa. 11-16 Uhr
www.marmeladenbrot.de

STADTLICHH FÄHRT RAD

Das STADTLICHH Magazin abonnieren und vier Mal im Jahr vom Postboten mit dem Rad geliefert bekommen. Oder STADTLICHH unterstützen und das Förderabo herbeiradeln lassen.

Beide Varianten gibt es auch zum Verschenken.
(Förderabo 50 Euro / Jahresabo 19 Euro)*

www.stadtlichh-magazin.de/abo

* Planoversand gegen Aufpreis von 19 Euro möglich



REIZEND

WAS REIZT DICH?

CARSTEN MEYER
ALIAS EROBIQUE
MUSIKER



Mich als Musiker reizt vor allem das Unfertige. Mit meinem Freund, dem Schlagzeuger Matthias „Tex“ Strzoda, geh' ich zum Beispiel auf eine Bühne, ohne vorher nur einen Ton geprobt zu haben. Wir wissen also vorher gar nicht, was für Musik wir spielen werden. So ein Konzept trägt natürlich die große Gefahr in sich, zu scheitern, sich auf der Bühne vor Publikum zu verheddern. Aber genau diese Gefahr des Scheiterns reizt mich, denn wenn es dann klappt, hat man mit dem Publikum einen unvergesslichen, originären und lebendigen Abend! An meinem Konzertabend im Schauspielhaus werde ich mit meinen Freunden aber gut vorbereitet auf die Bühne gehen, denn mit mehr als fünf Musikalben unvorbereitet auf der Bühne zu stehen, würde in einer fürchterlichen Kakophonie enden. Und das reizt mich überhaupt nicht.

FOTO: Marija Magdic

DEINE OHREN HABEN AUCH EINEN KOPF

UKW 91,7
KABEL 101,7
KABEL 106,35

HANS
Der Hamburger Musikpreis

**Ausgezeichnet mit dem
Hamburger Musikpreis HANS 2011**

www.917xfm.de
917XFM
Hamburgs Musiksender

Di 11.09. | 19.00 Uhr | Podiumsdiskussion

Metropole der Arbeit

Hafen, Logistik, Luftfahrtindustrie und Dienstleistungssektor:
Über die Zukunft der Arbeit in Hamburg unter den Bedingungen des
demografischen Wandels diskutieren Sozialsenator Detlef Scheele,
Victoria Büsch, Professorin für Volkswirtschaftslehre und Demografie,
und Heidrun Lüdtkke, Initiatorin Aktivoli Marktplatz. In Kooperation
mit NDR 90,3 und Hamburg Journal.

Eintritt frei, Anmeldung unter www.koerberforum.de

Stand August 2012. Änderungen vorbehalten | Groothuis, Lohfert, Consorten | gicons.de | Foto: Bente Stachowiske

KörperForum – Kehrwiefer 12 | 20457 Hamburg |  Baumwall
Telefon 040 · 80 81 92 - 0 | E-Mail info@koerberforum.de
Veranstalter ist die gemeinnützige Körper-Stiftung.

KörperForum
Kehrwiefer 12

Für Menschen, die nicht alles so lassen wollen, wie es ist.